Breslauer  Zeitung.

Vierteljähriger Abonnementspreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb incl. Porto 2 Thlr. 11 1/4 Sgr. Insertionsgebühr für den Raum einer fünftheiligen Zeile in Petitschrift 1 1/4 Sgr.

Expedition: Herrenstraße Nr. 20. Außerdem übernehmen alle Post-Anstalten Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Nr. 365. Morgen-Ausgabe. Verlag von Eduard Trewendt. Donnerstag, den 8. August 1861.

Telegraphische Depeschen und Nachrichten.

Berlin, 7. August. Se. Maj. der König erläßt aus Baden eine öffentliche Danksagung für die zahlreichen Theilnahmsbeweise. Die Frevelthat, welche Sein Leben bedrohte, sei Ihm durch die unzweideutigen Kundgebungen von Liebe und Vertrauen zu reichem Gewinn geworden.

Kopenhagen, 7. August. Die Dinstags-Nummer von „Fädrelandet" sagt: Das Ministerium habe sich Deutschland gegenüber verpflichtet, die gesetzgebende Wirksamkeit für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu sistiren und kein neues gemeinschaftliches Gesetz zu erlassen.

Mailand, 5. Aug. Dem heutigen „Lombardo" zufolge hat das Kriegsministerium einen Contract mit einem Fabrikanten in Newyork wegen des Baues von zwei gepanzerten Fregatten für 14 Millionen Franken unterzeichnet. Auf den verschiedenen italienischen Werften sind gegenwärtig 7 Fregatten ersten Ranges und eine Corvette im Bau begriffen.

Der „Pungolo" schreibt: Die Unzufriedenheit nimmt über alle Maßen unter den regulären Truppen, unter den so sehr mißhandelten Freiwilligen und in der innern Kriegsverwaltung überhand. General Cugia (Kriegsminister) hat zwei große Fehler: Erstens ist er absolut Piemontese, und zweitens ein offener Feind jedes Soldaten der bestandenen Süd-Armee Garibaldi's.

Telegraphische Course und Börsen-Nachrichten.

Berliner Börse vom 7. August, Nachmittags 2 Uhr. (Angekommen 4 Uhr 20 Min.) Staatsschuldscheine 90 1/8. Prämien-Anl. 125 7/8. Neueste Anleihe 108. Schles. Bank-Verein 86. Oberschlesische Litt. A. 123 1/2. Oberschles. Litt. B. 113. Freiburger 116. Wilhelmsbahn 34. Neisse-Brieger 49. Tarnowitzer 32 3/4 B. Wien 2 Monate 73 1/8. Oesterr. Credit-Aktien 63 5/8. Oesterr. National-Anleihe 59 5/8. Oesterr. Lotterie-Anleihe 61 1/4 B. Oesterr. Staats-Eisenbahn-Aktien 132 3/4. Oesterr. Banknoten 73 3/4. Darmstädter 82 3/4. Commandit-Antheile 86 1/2. Köln-Minden 165. Rheinische Aktien 94. Posener Provinzial-Bank 91 1/2. Mainz-Ludwigshafen 110 1/2. — Aktien matt.

Wien, 7. August, Mittags 12 Uhr — Min. Credit-Aktien 175, 10. National-Anleihe 81, 20. London 136, 75.

Berlin, 7. August. Roggen: ruhiger. August 45 3/4, Sept.-Okt. 46, Okt.-Novbr. 46 1/4, Frühjahr 46 1/2. — Spiritus: matter. August 20 1/3, Sept.-Oktbr. 20, Okt.-Nov. 18 1/2, Frühj. 18 7/12. — Rüböl: matt. August 12 1/12, Sept.-Oktober 12 1/12.

△ Die Reform des Herrenhauses.

I.

Kein Wunsch wird mit Beziehung auf die bevorstehenden Wahlen öfterer und dringender ausgesprochen, als eine Umgestaltung des Herrenhauses. Was hilft es — sagt man — daß in die Wahlprogramme Gesetze über Verantwortlichkeit der Minister, über Gemeinde-, Kreis- und Provinzialverfassung, über die obligatorische Civilehe, über Hebung des Unterrichtswesens u. s. w. aufgenommen werden; alle Welt weiß ja doch, daß, so lange das Herrenhaus in seiner jetzigen Gestalt besteht, keine von diesen Reformen seine Zustimmung erhalten wird. Soll also — schließt man weiter — in unserer Gesetzgebung kein wirklicher Stillstand eintreten, soll die Verfassung dem Ausbau entgegengeführt, soll Preußen überhaupt in seiner Entwicklung nicht für immer aufgehalten werden, so ist und bleibt der einzige Punkt, der an die Spitze eines jeden liberalen Wahlprogramms gestellt werden muß: die Reform des Herrenhauses. Denn eine bloße Vermehrung der Zahl der Mitglieder durch königl. Ernennung thut es nicht, wie die Erfahrung bewiesen hat; man weiß ja, welche Mittel das Ministerium noch außerdem in Bewegung setzen mußte, um nur wenigstens die Grundsteuer-Gesetze durchzubringen. Soll bei jedem Gesetze dasselbe Rüstzeug angewandt werden, so wäre das Mittel größer und kostbarer als der Zweck.

Auch die Regierung scheint jetzt dieser Lebensfrage des preußischen Staates eine größere Aufmerksamkeit zuzuwenden als bisher. Das ministerielle Organ, die „Allg. Preuß. Ztg.", bringt drei Artikel über die Reform des Herrenhauses; indem wir unsern Lesern heute den Gedankengang derselben mittheilen, behalten wir uns vor, unsere Ansicht darüber in einem zweiten Artikel auszusprechen.

Zunächst warnt das Regierungsorgan sowohl vor einem offenen als verdeckten gegen das Herrenhaus gerichteten Staatsstreiche. Wir halten diese Warnung für unnöthig; alle Fractionen der liberalen Partei haben sich entschieden gegen jeden zunächst offenen Staatsstreich ausgesprochen.*) Unter einem verdeckten oder „schlecht verhüllten" Staatsstreiche aber versteht die „Allg. Pr. Z." den Versuch, das Herrenhaus auf Grund der Behauptung umzugestalten, daß seine gegenwärtige Zusammensetzung dem Gesetz nicht entspreche. Wenn wir nicht irren, ist diese Behauptung in der Fraction Vincke und zwar von ihrem Führer selbst aufgestellt worden, hat aber auch dort die Zustimmung nicht erreicht. „Setzen wir den Fall voraus — sagt das ministerielle Organ — daß es möglich wäre, jenen Beweis streng zu führen: was würden wir damit gewonnen haben? Wir würden nachgewiesen haben, daß seit sechs Jahren eine illegal zusammengesetzte Körperschaft an den gesetzgeberischen Akten widerrechtlich Theil genommen habe. Dadurch würden diese Akte selbst hinfällig werden, und man würde, um einer chaotischen Verwirrung zu entgehen, die Ausflucht ergreifen müssen, in Bausch und Bogen nachträglich formell zu legalisiren, was in der Zwischenzeit unter Mitwirkung des Landtages geschehen ist. Meint man wirklich, hierdurch die kolossale Erschütterung der Rechtsverhältnisse und des Rechtsbewußtseins vermieden zu haben, die von dem Beweise unzertrennlich ist, daß wir uns bisher in einem durchaus widergesetzlichen Zustande befunden haben? Der dunkle Flecken, der auf die Geschichte unserer Entwicklung geworfen wäre, würde dadurch auch nicht um die leiseste Schattirung gemildert werden, und kaum wird man daran zweifeln können, daß dieser Weg einer Remedur noch unheilvoller wirken müßte, als ein offener Gewaltakt." Es wird sich gegen dieses Raisonnement nicht viel einwenden lassen; auch uns kommt es nachgerade etwas rabulistisch vor, jetzt nach acht Jahren nachweisen zu wollen, daß die jetzige Zusammensetzung des Herrenhauses eine ungesetzliche sei.

Andererseits räumt die „Allg. Pr. Ztg." ein, daß der Besorgniß, das Herrenhaus könne, wie es schon jetzt vielen wichtigen Gesetzentwürfen einen durch Gründe nicht zu erschütternden Widerstand entgegengestellt hat, so auch in Zukunft jeden erheblichen Fortschritt unmöglich machen, „viel Wahres zum Grunde liege." Die Gefahr des Stillstandes — fährt sie fort — noch mehr aber die Gefahr, mit halben, unfertigen Zuständen sich fortzuschleppen und weder das Neue ordentlich zu vollenden, noch das Alte dreist zu rehabilitiren, — würdigen wir für einen Staat, wie den preußischen, vollkommen. Auch wird man selbst dann, wenn man durchaus frei ist von der Ungeduld, zu verlangen, daß auch auf politischem Gebiet jeder Baum sofort auf den ersten Schlag falle, einräumen müssen, daß uns die bisherige Haltung des Herrenhauses für dasjenige, was man gewöhnlich als den „Ausbau der Verfassung" bezeichnet und was in Wahrheit nur die Herstellung des inneren Einklangs zwischen unseren Institutionen und den Prinzipien der beschworenen Landesverfassung ist, keine tröstliche Perspektive eröffnet. Die Erfahrung spricht in dieser Hinsicht leider zu deutlich. Es ist nicht unsere Absicht, unerfreuliche Erinnerungen wieder aufzufrischen: das aber werden wir selbst mit Zustimmung der Majorität des Herrenhauses sagen dürfen, daß eine beträchtliche Zahl von Mitgliedern dieser Körperschaft dem constitutionellen Staatswesen prinzipiell abgeneigt ist und sich demgemäß für verpflichtet hält, der vollständigen Entfaltung desselben jeden Schritt streitig zu machen."

Gewiß werden unsere Leser jedes Wort dieses Raisonnements unterschreiben; wir freuen uns, daß derartige Ueberzeugungen in den Kreisen des Ministeriums feste Wurzeln gefaßt haben. Doch was zu thun?

Die „Allg. Pr. Z." rückt jetzt der Frage näher. Sie meint, wenn das Herrenhaus wirklich aus solchen Elementen besteht, die bei billiger Beurtheilung Anspruch haben auf Sitz und Stimme in einer Versammlung, welche den vorwärts drängenden Bestrebungen der Neuzeit gegenüber das Recht und den Werth des Bestehenden zur Geltung zu bringen hat — so werden wir den Geist des Herrenhauses, mag er uns gefallen oder nicht, geduldig ertragen, ja wir würden uns in den Gedanken finden müssen, daß unser constitutionelles Leben, wie Herkules, schon in der Wiege von Gefahren umringt sei, an deren Ueberwältigung es die junge Kraft fühlen müsse.

Denn — so schließt das ministerielle Organ seinen zweiten Artikel — nicht darauf kommt es an, ob das, was das Herrenhaus thut, uns gefällt oder nicht, — sondern darauf, ob diese Körperschaft in der That aus Elementen gebildet ist, die wir als zu einer so hervoragenden Stellung wohlberechtigte Faktoren unseres Staatslebens zu ehren haben. Erfüllt uns das Auftreten des Herrenhauses mit der Besorgniß, daß auch solche Wünsche des Landes, die uns als wohlbegründete erscheinen, in ihm einen unversöhnlichen Gegner finden werden, so werden wir untersuchen müssen, ob in der Zusammensetzung des Herrenhauses ein Fehler vorhanden ist, ob in ihm Elemente zur Geltung gelangt sind, welchen ein maßgebender Einfluß auf das Schicksal des Landes nicht gebührt. Je nach dem Resultat dieser Untersuchung werden wir uns mit dem Bestehenden zufrieden geben müssen oder unsere Bemühungen in bewußter Weise auf die Beseitigung des Fehlers richten können.

Was nun soll das Herrenhaus sein? Nicht einfach ein Duplicat des Abgeordnetenhauses, sondern eine werthvolle Ergänzung desselben, eine Versammlung, bestehend aus den durch ausgebreiteten Grundbesitz in einer vollkommen unabhängigen Lebensstellung gesicherten und in sozialer Hinsicht hervorragendsten Elementen des Landes und aus Vertretern bedeutsamer Obrigkeiten.

In wiefern dieser Zweck nun erreicht oder nicht erreicht worden ist, wollen wir in einem zweiten Artikel zeigen.

*) Sowohl in Berlin als hier in Breslau haben mehrere Führer der demokratischen Partei sich gegen jede Octrovirung erklärt, und insbesondere bemerkt, daß die Umgestaltung des Herrenhauses nur auf verfassungsmäßigem Wege bewirkt werden könne.

Preußen.

C. S. **Berlin,** 6. Aug. [Das Streben des deutschen Volkes nach Einigung.] Immer umfassender und verständlicher treten die Anzeichen dafür hervor, daß das deutsche Volk sich nach einer Einigung sehnt, in welcher allein Deutschland die Kraft gewinnen kann, inmitten zweier Großstaaten im Westen und Osten eine Stellung einzunehmen, die es, im Besitze geistiger und materieller Machtfülle, zu dem Schwerpunkte unter den Staaten des Abendlandes machen muß, der ihnen allen Schutz ihrer Freiheit und Unabhängigkeit gewähren könnte und würde. Dieses in der Einigung starke Deutschland kann aber nur erstehen im Anschluß der deutschen Mittel- und Kleinstaaten an denjenigen deutschen Großstaat, welcher, in seinem Innern unbehindert, eine ungetheilte Streitmacht im ganzen Interesse Deutschlands aufzustellen vermag, ohne welche Deutschland verloren sei, mit der es aber siegreich aus jedem Kampfe hervorgehen würde. Als dieser einzig mögliche, ja einzig denkbare Großstaat ist nur Preußen anzuerkennen, und die unbestreitbare Wahrheit dieser Thatsache wird mit jedem Tage immer ausgebreiteter und wankellose Ueberzeugung des deutschen Volkes. Das deutsche Schützenfest in Gotha, das deutsche Sängerfest in Nürnberg und das bevorstehende zweite deutsche Turnfest in Berlin bezeugen unwiderleglich das Bedürfniß und das Streben des deutschen Volkes nach einer einheitlichen Leitung wenigstens seiner militärischen und diplomatischen Angelegenheiten, und zwar durch Preußen. Die neuerwachte Erkenntniß der Nothwendigkeit einer deutschen Flotte, zu deren Stärkung gewiß in Kürze das deutsche Volk freudig und reichlich auf dem Altare des gemeinsamen Vaterlandes opfern wird, und besonders auch die zwischen Preußen und Gotha abgeschlossene Militär-Convention sind erneute und um so bedeutendere Garanten einer endlichen Befriedigung der nothwendigen Forderung des deutschen Volkes, als die mehrfach ausgesprochene Hoffnung einer nicht fernen Nachfolge Gotha's durch sämmtliche thüringische Staaten, besonders Weimar, durch Braunschweig und Oldenburg, nicht aus der Luft gegriffen ist. Mit der Erfüllung dieser Hoffnung aber ist Würzburgs

Drei Incognito-Reisen Friedrich's d. Gr.

(Schluß.)

Die zweite Reise ging nach Holland und lief besser ab, als die französische. Sie wurde von Westfalen aus unternommen und die Begleitung bildete nur der Oberst Balby und ein Bedienter. Der König und sein Adjutant hatten sich verkleidet und gaben sich für Musiker aus; nur zwei von ihren Abenteuern mögen hier eine Stelle finden. Angekommen in einer Stadt, wo ein äußerst reicher Jude ein Raritätenkabinet von einiger Berühmtheit hatte, ließen sie um die Erlaubniß bitten, es besichtigen zu dürfen. Der Jude antwortete, es sei genug, wenn er einen Tag in der Woche es Fremden zeige, daß er sich aber nicht zum Sklaven für Unbescheidene hergebe, zumal für zwei unbekannte Musikanten. Friedrich fand sich durch diese Antwort beleidigt, welche in seinen Augen für eine strafwürdige Unverschämtheit galt. Er hat sie nie vergessen, und der holländische Jude hatte es schwer zu bereuen, nicht blos, weil er später erfuhr, wer diese vorgeblichen Musikanten waren, deren Bitte er so schmählich abgewiesen, sondern auch deshalb, weil der König nicht gestattete, daß mit diesem Manne irgend eine Handels- oder Geschäftsverbindung seitens des preußischen Gouvernements eingegangen wurde, obgleich es an solchen Veranlassungen nicht fehlte. — Oft den Ort wechselnd, nahmen sie endlich Platz auf einer Jacht, auf welcher sehr viele Personen waren, wo sie aber noch ein Separat-Kabinet für gutes Geld erlangten. Da sie darin Langeweile zu fühlen begannen, ließ der König den Balby die Runde durch den Versammlungssaal machen, um zu sehen, ob nicht eine geeignete Persönlichkeit gefunden würde, mit der man, ohne sich bloßzustellen, ein wenig plaudern könnte. Balby kam bald darauf zurück mit der Meldung, daß er glaube, einen Mann von guten Sitten und entsprechender Bildung gefunden zu haben. Derselbe wurde in Folge dessen zum Frühstück eingeladen und nahm auch an. Als er mit dem Adjutanten eintrat, redete dieser seinen Herrn an: „Kamerad, hier ist ein braver Mann, welcher eine Pastete mit uns verzehren will." — „Mein Herr" redete ihn Friedrich an, „Sie machen mir damit viel Vergnügen. Darf ich fragen, was für ein Landsmann." — „Ich bin ein Schweizer, mein Herr." — „Eine achtbare Nation; aus welchem Kanton?" — „Ich komme aus dem Städtchen Morges." — „Aha, unweit Lausanne am Genfer-See, also ein Berner. Sind Sie mit Ihrem Gouvernement zufrieden? Sind Ihre Partricier nicht ein wenig zu stolz? Und selbst die Bürger von Bern, wenn sie Euch besuchen, spielen sie nicht die Hochnäsigen, sind sie nicht anmaßend und hart." — „Diese Uebelstände, über die wir uns Gottlob selten zu beklagen haben, werden aufgewogen durch die Vortheile, deren wir genießen." — „Sind Sie in diesem Lande hier seßhaft?" — „Nein, ich bin hier ein Durchreisender und Fremdling." — „Darf ich fragen, welcher Grund Sie hierher geführt hat?" — „Die Folge meiner Studien." — „Haben Sie die Absicht, Sich hier niederzulassen?" — „Ich glaube es nicht, oder genauer, ich weiß es nicht." Der Herr Musikant aber setzte sein Fragen mit solcher Beharrlichkeit fort, ging in so viele Details ein und zeigte in einzelnen Beziehungen so wenig Schonung, daß der Unbekannte, welcher übrigens mit dem Frühstück zu Ende war, sich zuletzt davon unangenehm berührt fühlte und das Examen mit den Worten unterbrach: „Mein Herr, ich muß mir die Bemerkung erlauben, daß dies zu viel Fragen sind für eine Scheibe Pastete." — „Dann bitte ich sehr um Verzeihung, aber es wird Ihnen bekannt sein, daß man reist, um sich zu unterrichten, und meine Wißbegier ist um so mehr zu entschuldigen, als einem selten die Gelegenheit so gut kommt." — Als man im Begriff stand, sich zu trennen, sagte der Musiker zum Schweizer: „Da Sie noch kein Engagement eingegangen sind, darf ich um Ihre Adresse bitten? Es wäre doch möglich, daß ich Ihnen dienen könnte, und das sollte mich in der That freuen." — Der Schweizer dankte ihm, gab Namen und Adresse an; so schied man. In der That verlor Friedrich den Mann nicht aus dem Gesicht, und einige Jahre nachher bot er ihm die Stelle eines Vorlesers bei sich an, was natürlich angenommen wurde, und Le Catt erkannte erst zu Berlin in dem früheren Musikanten den König von Preußen.

Während des siebenjährigen Krieges geschah die dritte Reise incognito. Als Friedrich sich nämlich entschloß, die Belagerung von Olmütz aufzuheben und von Böhmen aus — wohin er sich zurückgezogen — nach Schlesien zu gehen, um sich den Russen und Oesterreichern entgegenzustellen, theilte er sein Heer in vier Corps, welche unter verschiedenen Anführern und auf entgegengesetzten Straßen in großen Tagemärschen vorwärts drangen, nach Kriegsgebrauch raubend und plündernd, um ihren Gegnern nichts zu hinterlassen, was ihnen von Nutzen sein könnte. Friedrich selbst stellte sich an die Spitze eines dieser Corps, und zwar desjenigen, welches die mährischen Gebirge zu passiren hatte, und deshalb der größten Gefahr ausgesetzt war. Als er aber auf der Höhe von Roßwald war, konnte er dem Verlangen nicht widerstehen, dieses Landgut zu sehen und den Grafen von Hoditz kennen zu lernen, welcher seit vielen Jahren daselbst in Zurückgezogenheit lebte. Deshalb begab er sich, von einem einzigen Diener begleitet, incognito dahin. Um Friedrichs Neugierde zu erklären, muß von diesem Grafen das Nothwendige vorausgehen, zu dessen Mittheilung Herr Thiébault durch seine persönliche Bekanntschaft mit demselben vollkommen befähigt war. — Der Graf Hoditz-Roßwald war der einzige Sohn eines reichen und angesehenen adeligen Herrn im Mährischen. Von Jugend auf verrieth er ungefähr, was aus ihm werden sollte. Groß, stark und proportionirt, mit länglichem, aber vollem Gesicht, von adliger und lebhafter Gestalt, offenem und verwegenem Charakter, unternehmenden Geistes, einer glühenden, fruchtbaren und originellen Einbildungskraft, machte er sich eben so in sittlicher, als in physischer Rücksicht bemerklich; aber er war zugleich so ungestüm, daß ihn der Vater nicht bei sich behalten mochte. Er gab ihn daher in der Nähe von Roßwald in Pension, mit dem Auftrage, ihn mit Mäßigung, aber unbeugsamer Strenge zu behandeln. Der junge Graf war damals 13 oder 14 Jahr alt, aber so verwegen, daß die anderen Pensionäre seine Mitschuldigen oder seine Opfer werden mußten. Nur Einer fand sich, der ihm den Rang streitig machte, und sie schlossen deshalb ein Duumvirat. Täglich begingen sie neue Thorheiten und täglich erduldeten sie neue Strafen, ohne gebessert zu werden, und der Pensionshalter war in Verzweiflung, was mit ihnen anzufangen sei. Es war Sommer und der Lehrer beschloß, einen schönen Tag zu benutzen, um den übrigen Schülern ein Fest zu bereiten, ohne den beiden die Theilnahme zu gestatten. Man nahm die nöthigen Vorräthe mit und begab sich auf eine ziemlich entfernte Landpartie. Hoditz und sein Cumpan wurden in einem Zimmer des ersten Stockwerks eingesperrt und der Schlüssel einem zuverlässigen Diener anvertraut mit der Weisung, ihnen eine magere Mahlzeit zu verabreichen und weiter nichts. Kaum war man fort, so rief Hoditz: „Wollen wir uns nicht rächen?" In der That hatten sie bald einen Plan ersonnen; der Bediente wurde gerufen und ihm gesagt: „Höre und entscheide Dich; thust Du, was wir verlangen, so erhältst Du von Jedem einen Dukaten; weigerst Du Dich, so mache Dich gefaßt nicht blos auf Schläge, sondern auf jeden möglichen Schabernack, den wir Dir anthun können." — „Nun, was wollen Sie denn eigentlich von mir, meine Herren?" — „Wir verlangen, daß Du uns einen starken Mauernagel, eine ausreichende Menge starken Bindfadens besorgst, dazu einen Hammer, einen Napf mit frischem Blut aus der Metzgerei und unsere Säbel." — „Was

Widerstand gegen das patriotische Bestreben des deutschen Volkes gebrochen, welches dann immer entschiedener jenen zum Heile Deutschlands für immer unmöglich machen wird. Das unfehlbare Herannahen dieser Gestaltung bekundet die im Dienste der würzburger Staaten täglich verzweifelter auftretende, subventionirte Presse; einen nicht geringen Anhalt dafür gewähren aber auch folgende, einem, in der darmstädter „Allg. Militär-Ztg," befindlichen, Aufsatze entnommenen Worte: Mit der Bundeskriegsverfassung den Stürmen dieser Zeit entgegengehen zu wollen, halten wir für eine verhängnißvolle Täuschung, eine Täuschung, welche durch den wirklichen Inhalt auch der Projecte, die sich noch auf sie zu berufen versuchen, bereits gestört sein müßte. Sie ist mit der ganzen Bundesverfassung als Compromiß zwischen schwer zu versöhnenden Gegensätzen entstanden, dessen Verdienst wir nicht bestreiten wollen; aber zu irgend einer großen Action konnte man sie nur so lange für fähig halten, als sie dazu nicht herausgefordert war. Jede Action der Art beruht vor allen Dingen darauf, daß der Macht, der Stärke, den wirklichen Interessen ihre natürliche Stellung, ihr natürlicher Einfluß zugewiesen werde. In der gothaer Convention finden wir diese Absicht, in der würzburger nicht. Darum können wir nur die erstere als einen wirklichen, wenn auch noch so kleinen Anfang zur Lösung der schweren deutschen Frage erkennen.

Berlin, 6. Aug. [Zur Flottenfrage] bemerkt die „Spen." und nach ihr die „Allg. Pr. Ztg.": Das „Hannoversche Tageblatt", dessen Aeußerungen über die Flottenfrage wir schon einmal berücksichtigt haben, formulirt in seiner Nummer vom 31. Juli seine Ansichten dahin, daß es „bei dem bedeutenden Gewicht der hannoverschen Handelsmarine" gerechtfertigt sein würde, die deutschen Nordseestaaten zu einem Flottenbunde unter der Leitung Hannovers zu vereinigen. Denn zur hannoverschen Handelsmarine lieferten „besonders und eigentlich" die Landdrosteien Lüneburg, Aurich und Stade nicht weniger als 822 Seeschiffe von 48,355¼ Lasten; Hannover könne also „in maritimer Beziehung der erste Staat Deutschlands genannt werden" — so steht es im „Hannoverschen Tageblatt" Schwarz auf Weiß gedruckt — und der Vorschlag, Hannover zum Haupte eines deutschen Nordsee-Flottenbundes zu machen, verdiene deshalb reifliche Erwägung. Wenn mit den Worten „besonders und eigentlich" vielleicht angedeutet sein sollte, daß uneigentlich auch noch andere Landdrosteien Seeschiffe besäßen, so hätten wir gewünscht, daß der Verfasser sich gar keinen Zwang angethan und auch die Seeschiffe der binnenländischen Landdrosteien mit in Rechnung gezogen hätte: vermuthlich meint er diejenigen, welche das „Steinhuder Meer" befahren. Die Bedeutung einer Rhederei würdigt man aber bekanntlich nicht nach der Zahl, sondern nach der Tragfähigkeit der Schiffe; denn zwischen Schiff und Schiff existirt oft ein erheblicher Unterschied, und eine große Anzahl von Schiffen bei geringem Gesammt-Tonnengehalt liefert im Gegentheil den Beweis, daß es mit dem Seehandel des betreffenden Staates nicht viel auf sich habe. Nun finden wir, daß Hamburgs Seeschiffe schon im Jahre 1858 — die neueren Angaben haben wir im Moment leider nicht bei der Hand — eine Tragfähigkeit von 63,748 Kommerzlasten oder 95,622 gewöhnlichen Lasten (à 4000 Pfd.) repräsentirten, und daß Bremen im Jahre 1859 Seeschiffe von 82,446 Lasten besaß, daß die Marine der beiden Hansestädte also an Bedeutung diejenige Hannovers fast um das Doppelte überwog. Wenn nun die deutschen Nordseestaaten in Betreff der Küstenvertheidigung mit Preußen durchaus nicht gemeinsame Sache machen wollen, so würde, falls man mit dem Verfasser des in Rede stehenden Artikels die Bedeutung der Handels-Marine als maßgebend betrachtet, die Leitung eines besonderen Nordsee-Flottenbundes unzweifelhaft dem hamburger Senat anheimfallen müssen, und falls dieser eine Geschäftsverbindung mit den Patrioten des „Hannov. Tageblattes" ablehnen sollte, würde Bremen auf diese — wie es scheint — etwas dornenvolle Ehre ganz unbestreitbare Ansprüche erheben können. Wir können nicht umhin, dem „Hannoverschen Tageblatt" diese ganz in seinem Geist gehaltenen Vorschläge unsererseits zur „reiflichen Erwägung" zu empfehlen. Gleichzeitig machen wir den Anwalt der hannoverschen Ansprüche darauf aufmerksam, daß das Interesse an dem Schutze der überseeischen Verbindungen noch durch ein anderes Moment bedingt wird, — nämlich durch die Werthe, welche der Seehandel repräsentirt. Der Verfasser des hier angezogenen Artikels würde uns sehr verpflichten, wenn er uns nächstens durch eine Vergleichung der Werthe, welche der hamburgische, bremische und der hannoversche Seehandel repräsentirt, erfreuen wollte; denn wir zweifeln nicht daran, daß die hannoverschen Ansprüche dadurch eine ganz ausgezeichnete Illustration empfangen würden."

— Nachdem die Untersuchung gegen den Generalkonsul Spiegelthal in einer Weise beendet worden ist, daß sich danach auch nicht der geringste Vorwurf gegen die Amtsführung desselben hat constatiren lassen, ist, wie wir hören, nunmehr der Beschluß gefaßt, ihn auf seinen bisherigen Posten nach Smyrna einfach wieder zurückzusenden. (B. B. Z.)

Lyck in Ostpreußen. [Aufruf.] Die hier in hebräischer Sprache erscheinende Zeitschrift „Hamagid" enthält einen deutschen Aufruf der Redaktion an die jüdischen Glaubensgenossen in Preußen, Beiträge zur Gründung eines Fonds für die Erbauung eines preußischen Kanonenbootes, zur Erinnerung an die glückliche Errettung unseres Königs zu sammeln. Es heißt darin: „Die wunderbar glückliche Errettung unseres geliebten Königs von verruchter Mörderhand hat die Herzen der preußischen Israeliten nicht minder, als die der übrigen Staatsbürger, freudigst bewegt. Mögen auch unsere Widersacher schnöde uns alle Vaterlandsliebe absprechen wollen, es bleibt doch wahr, daß wir unserm Vaterlande und seinem Herrscherhause mit ganzem Herzen anhängen. Selbst in den Zeiten der Unterdrückung, wo ihnen alle Rechte vorenthalten wurden, haben die preußischen Israeliten ihren Patriotismus bewährt; sie werden denselben zu bethätigen, jetzt um so mehr Veranlassung haben, wo ihre Gleichstellung zur Wirklichkeit geworden ist. Wilhelm I. ist auch der erste König Preußens, der die Gleichberechtigung aller Staatsbürger nicht nur ausgesprochen, sondern auch verwirklicht hat. Unter seiner glorreichen Regierung müssen die Stimmen verstummen, die unsere Rechte schmälern wollen; von seiner gerechten Regierung ist zu hoffen, daß unsere Gleichstellung eine vollständige werden wird. Deshalb halten wir es für Pflicht der preußischen Israeliten, ihrer Freude über die glückliche Errettung unseres Königs durch einen besonderen Akt Ausdruck zu geben." Der Fonds soll dem Kriegs- und Marine-Ministerium zur Disposition gestellt werden.

Deutschland.

Frankfurt a. M., 4. August. [König von Sachsen. — Turner.] Der König von Sachsen traf heute Früh hier ein und setzte um $10\frac{1}{2}$ Uhr die Reise nach Stuttgart fort. — Zur Besprechung über das auf dem berliner Turntag einzuhaltende einheitliche Verfahren fand heute, dem „Fr. J." zufolge, in dem Schlosserschen Garten in Offenbach eine Zusammenkunft mehrerer hiesiger Turnvereine, der fankfurter Ortschaften, sowie der der Wetterau und Kurhessens statt. — Die hiesige Turngemeinde ernannte gestern Abend die Herren Soldau und Straß zu ihren Vertretern auf dem Turntag in Berlin und beschloß weiterhin, jeden Donnerstag zur Wehrhaftmachung der Turner, von einem hiesigen Feldwebel geleitet, Exercir-Uebungen und Wehrturnen abzuhalten, die für jeden Turner der Gemeinde obligatorisch sein sollen. — Wie man in der Versammlung weiterhin vernahm, wurde sämmtlichen kurhessischen Turnern bei Strafe verboten, außerhalb oder innerhalb des Turnplatzes in geschlossenen Reihen zu marschiren, militärische Stellungen vorzunehmen oder gar zu exerciren.

Frankfurt a. M., 5. Aug. [Vom Bundestage.] Bei der Abstimmung über die bekannten Ausschuß-Anträge in Betreff des Commissions-Gutachtens über Einführung gleichen Maßes und Gewichtes in den deutschen Bundesstaaten in der Bundestagssitzung vom 18. Juli gab Preußen folgendes Votum ab: „Der königliche Gesandte ist angewiesen, den Anträgen des Ausschusses zuzustimmen. In Betreff des Antrages sub 2 (Ersuchen an die Regierungen, sich über die Einführung des empfohlenen Systems zu erklären) „muß er jedoch ausdrücklich die Erklärung hinzufügen, daß diese Zustimmung sich nicht auch auf die in dem Vortrage dargelegten Motive beziehen soll. Der Standpunkt, welchen die königliche Regierung zu der vorliegenden Angelegenheit eingenommen hat, ist in den von dem Herrn Gesandten abgegebenen Erklärungen vom 28. Juni und 27. October v. J. niedergelegt und glaubt derselbe, sich begnügen zu dürfen, zur Begründung dieser verwahrenden Erklärung sich auf die obigen Auslassungen zurückzubeziehen." Baden stimmte in folgender Weise: „Die Zustimmung Namens der großherzoglichen Regierung zu den Anträgen unterliegt im Allgemeinen keinem Anstande. Bezüglich der unter 2 dieser Anträge gewünschten Erklärung glaubt jedoch die großherzogliche Regierung, sich vorerst einer Aeußerung enthalten zu dürfen. Das badische Maß- und Gewichtssystem ist für die Bedürfnisse des inländischen Verkehrs zweckmäßig und wohlgeordnet, zur Förderung des Verkehrs mit anderen deutschen Bundesstaaten und mit dem Auslande wäre jedoch allerdings die Einführung gleichen Maßes und Gewichtes in hohem Grade wünschenswerth. Die Anträge der von der Bundesversammlung bestellten Commission Sachverständiger in dieser Materie stimmen im Wesentlichen mit den Beschlüssen des ersten deutschen Handelstages zu Heidelberg überein; auch der internationale statistische Congreß zu London hat sich für die allgemeine Einführung des metrischen Systems ausgesprochen. Die großherzogliche Regierung würde somit ihrerseits kein Bedenken tragen, die Vorschläge der gedachten Commission im Großherzogthum zum Vollzuge zu bringen, wenn solche von sämmtlichen übrigen deutschen Bundesstaaten, oder doch wenigstens von allen an das Großherzogthum angrenzenden Bundesstaaten angenommen werden. Ehe in dieser Beziehung einige Gewißheit gewonnen sein wird, glaubt jedoch die großherzogliche Regierung von bindenden Erklärungen Umgang nehmen zu sollen, und zwar dies um so mehr, als sie die Durchführung einer solchen Maßregel ihrerseits stets in erster Linie von der Zustimmung der Landstände abhängig erklären müßte."

Baden, 3. Aug. Unsere Stadt sieht einem schönen und großartigen Feste entgegen. Am 20. September d. J., als dem Vermählungstag Sr. königl. Hoh. des Großherzogs, soll das Seinem höchstseligen Herrn Vater, dem unvergeßlichen Großherzog Leopold, von der hiesigen Bürgerschaft gewidmete Denkmal in feierlicher Weise enthüllt werden. Dem Vernehmen nach gedenkt Se. königl. Hoh. der Großherzog durch Höchstseine Anwesenheit die hehre Feier des Tages zu erhöhen. (Karlsr. Z.)

Baden, 5. August. [Ankunft des Königs von Sachsen. — Aus der Saison.] So eben trifft Se. Maj. der König von Sachsen zu einem Besuche bei Sr. Maj. dem Könige von Preußen hier ein, wird aber noch im Laufe des Tages unsere Stadt verlassen. Se. Maj. der König von Preußen und Se. königl. Hoh. der Großherzog von Baden haben dem hohen Gast bereits ihre Besuche abgestattet. Gestern ist Se. königl. Hoh. der Großherzog von Oldenburg angekommen. — Etwa in der Mitte der Woche wird uns die großherzogliche Familie verlassen und nach Pyrmont abreisen, wo Ihre königl. Hoh. die Frau Großherzogin Louise längere Zeit eine Kur gebrauchen wird. Die Abreise war eigentlich schon auf heute bestimmt, allein wegen Unwohlseins des Erbgroßherzogs wurde dieselbe um zwei Tage verschoben. Se. königl. Hoheit der Großherzog wird in etwa 8 Tagen hierher zurückkehren, um später ein Seebad, wahrscheinlich Ostende, zu besuchen.

Gießen, 2. August. [Freisprechung. — Gegen die bischöfliche Convention.] Die wegen Theilnahme an der Versammlung vom 6. Mai d. J. angeklagten Mitglieder des National-Vereins sind vom Stadtgerichte bereits zum größten Theile freigesprochen worden. — Die Bewegung gegen die mit dem Bischof von Mainz abgeschlossene Convention greift immer weiter um sich. Sämmtliche Bewohner von Södel, mit dem Bürgermeister, dem Gemeinderath und dem Kirchen- und Schulvorstand an der Spitze, haben eine gegen jene Convention gerichtete Bittschrift an den Großherzog abgesandt und schlossen sich die Geistlichen des Dekanats Böhl diesem Schritte an.

Bremen, 3. Aug. [Die Conferenz des ersten deutschen Schützentages] ist beendet. Nachdem die Ausschußmitglieder seit Mittwoch Morgen in angestrengtester Weise thätig gewesen, konnten die Verhandlungen gestern Mittag geschlossen werden. Alle vorliegenden Fragen sind in befriedigendster Weise erledigt, und somit die Grundlagen für den schönen Bau des deutschen Schützenbundes geschaffen.

Oesterreich.

⊳ **Wien,** 6. Aug. [Zur Steuereintreibung in Ungarn.] In ungarischen Blättern und in den wiener Organen der ungarischen Hofkanzlei begegnet man der Angabe, daß die Sistirung der Steuereinhebungen während der Erntezeit bevorstehe und begründete Aussicht vorhanden sei, während dieser Pause einen Ausgleich in Betreff der Steuerfrage anzubahnen. Von Seite des Finanzministeriums hingegen wird auf den verschiedensten Wegen diese Mittheilung als eine vollkommen unbegründete dementirt und an die Landesfinanzdirektionen Ungarns erging eine besondere Weisung des Hrn. v. Plener, dieselben sollen sich nicht an Mittheilungen über eine Sistirung der Steuereinhebungen kehren, „woher auch immer diese Mittheilungen stammen mögen." Diese Widersprüche treten sich hier in politischen Kreisen noch greller gegenüber, als aus den Journalen ersichtlich ist, und selbst ein oberflächlicher Beobachter muß bemerken, daß augenblicklich ein tieferer Conflict zwischen der ungarischen Hofkanzlei und dem Finanzministerium obwalten muß. Leute, deren Inspirationen auf die Hofkanzlei zurückzuführen sind, schildern diesen Conflict sogar als einen sehr ernsthaften und lassen sich die bezeichnende Bemerkung entschlüpfen, dazu habe man Hrn. v. Plener allerdings noch nicht bewegen können, daß er seine Demission einreiche. — Der wirkliche Thatbestand scheint der zu sein, daß Graf Forgach von mehreren Comitaten und Municipien angegangen wurde, die Unterbrechung der immer lästiger werdenden Steuereintreibungen zu bewirken, diesem Wunsche willfahren und die günstige Gelegenheit benützen wollte, um seine sehr fadenscheinige Popularität bei seinen Landsleuten etwas aufzufrischen; zu dem Zwecke unterstützte er die Forderungen der Comitate dem Gesammtministerium gegenüber auf das Nachdrücklichste und brachte dieselben auch unter andern wieder am letzten Sonnabende im Ministerrathe zur Sprache; Hr. v. Plener, der soeben dem neograder Comitate die Unterbrechung der Steuereintreibung zugestanden hatte, weil sein Obergespan Graf Zichy sich für die spätere richtige Bezahlung der Abgaben verbürgte, erklärte auch den übrigen Comitaten gegenüber nur gegen Garantie der späteren vollkommenen Bezahluug der Steuern irgend eine Concession machen zu wollen und machen zu können. Graf Forgach bestand allem Anscheine nach auf seiner ursprünglichen Forderung und Herr v. Plener, der seit Längerem mit Schmerling auf etwas gespanntem Fuße lebt, fand bei seinen deutschen Collegen nicht jene nachdrückliche Unterstützung, die den Verhältnissen angemessen gewesen wäre. Daraus mochte nun Graf Forgach die Möglichkeit eines Erfolges seiner Forderungen ableiten und vorläufig Lärm zu Gunsten derselben schlagen; zugleich in der Absicht, sich so viel wie möglich Reklame zu machen, und wenn alles mißlingen sollte, die Schuld an dem Fiasko der böswilligen Hartnäckigkeit der deutschen Minister in die Schuhe zu schieben.

C. **Wien,** 6. August. [Zur Situation.] Aus Pesth wird uns geschrieben, daß namentlich in Folge des vom kroatischen Landtage wegen Nichtbeschickung des Reichstages abgegebenen Votums der Sieg der Beschlußpartei beinahe unzweifelhaft ist. Deak selbst ist indifferent gegen das Schicksal der von ihm ausgearbeiteten Adresse; nur Präsident Ghizy giebt sich noch Mühe, Stimmen für dieselbe zu werben. Graf Potocki und Fürst Sapieha haben bei ihrer Anwesenheit der Resolutionspartei Hoffnung gemacht, daß die Polen den Reichsrath verlassen werden, sobald derselbe zu dem weiteren erklärt wird.

---

wollen Sie aber mit dem Allem anfangen?" — „Das laß Deine Sorge nicht sein, genug, wir werden kein Unheil anrichten." — Von Angst getrieben und den Goldstücken verlockt, geht der arme Teufel auf Alles ein und läßt sich sagen, was er zu thun habe, wenn die Pensionäre zurückkämen; dafür versprach man ihm, seine Mitwirkung zu verschweigen. — Als der Tag sich neigte, entkleidete sich Hoditz, band die Schnur unter die Fußsohlen, befestigte sie mit tüchtigen Knoten um die Schultern, Brust und Knie und machte schließlich daraus eine lose Schlinge um den Hals, worauf er sich wieder ankleidete. Sobald er vernahm, daß die Pension nahte, stieg er auf einen Stuhl und hängte sich an den Nagel, den er in einen der Zimmerbalken eingeschlagen hatte; sein Camerad warf alsdann den Stuhl um, schüttete das aus der Schlächterei gebrachte Blut auf den Fußboden und legte sich hinein, die beiden nackten Schwerdter neben sich. Während dessen ging der Bediente seufzend den Pensionären entgegen und erzählt denen, welche zuerst gingen, das Unglück, das sich so eben zugetragen. Augenblicklich wußte es die ganze Pension, und der Herr selbst vollblütig und bejahrt, eilte mit schnellen Schritten und ganz athemlos in das Zimmer, wo er beim Anblick des Schauspiels an der Schwelle der Thür ausrief: „Ach, ich sehe, was das ist, die beiden Unglücklichen haben einen Streit gehabt, sie haben sich duellirt, der große Schlingel wird seinen Kameraden getödtet und dann sich aufgehängt haben. Schnell, man lasse die Polizei hurtig kommen." Bei diesen Worten zog er sich zurück und man schickte nach den Männern des Gesetzes; aber es fehlte ein Chirurg und es war spät. Man begnügte sich also, die Siegel an die Thür zu legen und verschob die Aufnahme der Leichen und die Verhandlung auf den folgenden Tag. Kaum waren sie fort, so erhob sich der angeblich getödtete junge Mann, schob seinem Freunde den Stuhl unter, der sich loshakte und der Schnur entledigte, aus der nun eine Strickleiter gemacht wurde; dann befestigten sie dieselbe am Fenster, gewannen die Straße und liefen durch den ganzen Flecken, indem sie tausend Neckereien gegen Diese und Jene verübten und fast die ganze Nacht hindurch ihrem Lehrer Katzenmusiken brachten. Natürlich war am folgenden Tage der ganze Ort davon voll, der Lehrer mochte sie nicht länger behalten und schickte sie wieder ihren Eltern zu. Der junge Hoditz bekam einen Hauslehrer, der aus ihm machte, was er konnte.

Nachdem die Erziehung des jungen Hoditz vollendet war, schickte ihn sein Vater, immer noch mehr, um sich seiner zu entledigen, auf Reisen. Es war eine Folge davon, daß ihn Kaiser Karl VI. zu einem seiner Kammerherren machte. An diese Stelle gelangt, zog er seinem Luxus keine andere Grenzen, als die, welche er nicht eingehen konnte. Stolz und selbst rücksichtslos, befahl er u. A.: daß sein Kutscher Niemanden ausweiche. Eines Tages sah er in einer Straße Wiens mit Unwillen eine alte Karosse aus der Provinz vor sich herfahren; er brauchte seinem in dieser Art an Auskunftsmitteln sehr geschickten Kutscher nur ein Wort zu sagen, und der alte Kasten wurde crambulirt und umgeworfen. Der Kammerherr wollte nun sehen, wer der Provinziale gewesen, der es gewagt hatte, ihm den Vorrang abzugewinnen, und erkannte seinen Vater, mit dem er nicht mehr in Briefwechsel stand, und der vielleicht gekommen war, eben sowohl sich dem Kaiser vorzustellen, als über seinen Sohn Erkundigungen einzuziehen. Dieser beeilte sich, sofort auszusteigen und um Verzeihung zu bitten; aber das war vergebens, der Vater lehnte es durchaus ab, ihn anzuhören, schwor ihn niemals wiederzusehen und hieß ihn zu allen T...... gehen.

Die Erbschaft der Mutter war bald ausgegeben, und es ist schwer zu errathen, was aus ihm geworden wäre, wenn das verschwenderische Glück ihm nicht eine seiner seltensten Gunstbezeigungen aufbewahrt hätte. In der That, die verwittwete Landgräfin von Baireuth sah ihn, verliebte sich in ihn und heirathete ihn. Obgleich die Tante Friedrich des Großen, war diese Frau keineswegs alt und besaß ein Witthum, welches den Grafen zum reichen Manne machte. War es nun Liebe, war es Erkenntlichkeit, er blieb, so lange er lebte, ein Muster von Gattentreue, und nach ihrem Tode ließ er ihr ein antikes Mausoleum in demjenigen Theile seiner Gärten errichten, welche man die Eliseischen Felder nennt, und alle Sonnabend ging er mit seinem ganzen Hausstande Abends dahin, ihr Gedächtniß zu feiern und von ihm selbst komponirte Probehymnen zu singen.

Wenige Tage nach ihrer Verheirathung drückte sie den lebhaften Wunsch aus, ihn mit seinem Vater ausgesöhnt zu wissen. Demzufolge verfaßten sie gemeinschaftlich ein Schreiben, welches sie unterzeichnete und unabhängig von den Briefen ihres Mannes beförderte. Der Vater antwortete der Prinzessin, daß, indem sie gewürdigt, seinen Sohn zu heirathen, sie der ganzen Familie eine hohe Ehre erwiesen und daß namentlich er davon mehr gerührt wäre, als sich in Worten sagen lasse; es sei sein inniger Wunsch, daß sie niemals Ursache hätte, den gethanen Schritt zu bereuen, für ihn selbst wäre es ein großer Trost, sie persönlich versichern zu können von seiner Achtung und Zuneigung, aber daß er sich niemals entschließen könne, einen Sohn wiederzusehen, der nur da sei, ihn zu betrüben und zu beleidigen. — „Wohlan!" sagte der junge Gatte zu seiner fürstlichen Gemahlin, „da wir ihn nicht beugen können, müssen wir ihn besiegen." So lautete der Entschluß, den man faßte, und nachdem die nöthigen Vorbereitungen getroffen waren, reiste man ab. Man führte das ganze Haus der Prinzessin mit, ihre Garderoben, Diener, Pferde, bis auf die Küchenbatterie. Alles dieses bildete, außer den Leuten zu Pferde und den Karossen, eine ansehnliche Zahl von Packwagen. Aus diesen Gründen, und um Madame nicht zu ermüden, wurde der Weg in kleinen Tagereisen zurückgelegt; daraus aber entsprang die Unannehmlichkeit, daß der Vater von dem bevorstehenden Besuche Wind bekam und auf Vertheidigungsmaßregeln sann: er gab Befehl, sein Schloß zu verbarrikadiren und schickte zu allen Nachbarn, auf mehrere Meilen in die Runde, um Verstärkung für den Fall zu bitten, daß er eine Belagerung auszuhalten hätte. Der Sohn, welcher dieses neue Hinderniß voraussah und befürchtete, war um so mehr auf seiner Hut, je mehr er sich Roßwald näherte. So wie er einen Menschen bemerkte, schickte er Berittene ab, ihn festzunehmen und ihm zuzuführen, und so geschah es, daß, als er endlich ankam, er mehr als die Hälfte der Bedienten seines Vaters zu Gefangenen gemacht hatte und um so besser von der Aufnahme, die ihn erwartete, unterrichtet war, als man bei mehreren der Ergriffenen die Succursgesuche fand, deren Ueberbringer sie sein sollten. Bei seiner Ankunft vor dem Schlosse fand er aber die Zugänge so gut befestigt, daß, um sie zu öffnen, es der Kriegsmaschinen bedurft hätte. Glücklicherweise besann er sich, daß in einem vernachläßigten Winkel des Gartens sich eine alte Pforte befand, welche in's Freie führte, und die niemals geöffnet wurde, indem sie unter Dornen und Disteln verborgen lag. Dorthin begab er sich mit einigen Leuten, ließ sie einbrechen und wurde dadurch Herr nicht allein der Gärten, sondern auch der Viehhöfe, der Erdgeschosse, des Vorhofes und der Küchen. Der Vater, schon alt und sehr geplagt von der Gicht, indem er schon seit mehreren Jahren den Gebrauch seiner Beine verloren hatte, wußte kein anderes Auskunftsmittel, als sich in den Zimmern des ersten Stockes einzuschließen. Der Sohn verfügte als Sieger über den Rest und seine Befehle wurden von Jedermann befolgt. Die Frau Prinzessin, endlich in dem Hofe empfangen, brachte daselbst noch zwei Stunden auf ihren Kisten und Kasten sitzend zu, bis man für sie ein Zimmer gewählt und eingerichtet hatte, in demjenigen Theile des

Wir unsererseits zweifeln an der Erfüllung dieses Versprechens, und sind jedenfalls dessen gewiß, daß die Polen sich verrechnen, wenn sie meinen, die Czechen würden ihrem Beispiele folgen. Es werden die Polen nicht den Ruthenen das Feld freigeben wollen, und Herr Dr. Rieger wieder weiß nur zu gut, mit welchem Jubel Böhmen die direkten Wahlen vornehmen würde. Die widersprechenden Nachrichten bezüglich der Sistirung der Steuereintreibung in Ungarn finden ihre Erklärung in einer Differenz zwischen dem Grafen Forgach und den deutschen Ministern. Der Hofkanzler hoffte durch die Sistirung seine Popularität in Ungarn zu heben, und meinte seinen Plan am leichtesten durchzusetzen, wenn er dessen Annahme als bereits vollendete Thatsache ausposaunen ließe. Ein Beschluß des Ministerraths aber erstickte das Projekt im Keime, indem die Finanzdirektionen in Ungarn angewiesen wurden, die Steuereintreibung fortzusetzen, obwohl ein pesther Blatt bereits ein direkt der Hofkanzlei entstammendes Telegramm gebracht hatte, welches die Einstellung der militärischen Maßregeln meldete.

* **Aus Ungarn.** „Pesti Naplo" meldet das Gerücht, daß Baron Sennyey nach Wien berufen worden sei.

— „Sürgöny" meldet, daß Se. Excellenz Georg Graf Apponyi die nöthigen Maßregeln getroffen hat, daß das Elaborat der Justizconferenz in allen Sprachen, die in Ungarn gang und gäbe sind, in offizieller Uebersetzung baldigst erscheine.

— „Pesti Hirnök" bringt einen Artikel über die „Möglichkeit eines Ausgleiches", die er denn auch schließlich in der vollkommenen Anerkennung der Gesetze findet. Zugleich aber solle der Kaiser der Nation offen seine Besorgnisse enthüllen, und dieselbe zur gesetzlichen Beseitigung derselben vertrauensvoll auffordern. „Oesterreich bedarf der ungarischen Nation und ihrer begeisterten Unterstützung. Aus diesem Gedanken entstand der 20ste Oktober. Denselben Gedanken hegt Herr von Schmerling, darum will er, während er den Erbprovinzen jede Autonomie versagt, die Autonomie unseres Vaterlandes mit Ausnahme der Finanz-, Kriegs- und Handelsangelegenheiten unverletzt belassen, nur, damit er uns in den Reichsrath bringe. Dadurch wünscht er das Ansehen Oesterreichs dem Auslande gegenüber zu heben." Andererseits führt der Artikel aus, wie sehr wieder Ungarn es nöthig hat, den dynastischen gesetzlichen Verband aufrecht zu erhalten. König und Nation seien also einander unentbehrlich.

— Der radicale „Magyar Sajto" erhebt seine Stimme gegen jeden Ausgleichungsversuch, bei dem im Hintergrunde der Gedanke an eine Revision der 48er Gesetze schlummert. „Was ist Sicherheit? fragt er. Ein Rescript vielleicht? In der heutigen Welt ist nur das die wahre Freiheit, welche uns die Mittel zur Vertheidigung unserer Rechte in die Hand giebt. Alles Uebrige ist nur eine Parodie des constitutionellen Lebens. Wir sollen die Basis der starren Gesetzlichkeit verlassen, in einer Zeit, wo Niemand unter uns auch nur aus purer Höflichkeit sagt, daß er Vertrauen zu den Absichten der deutschen Minister hegt? Es wäre ein schöner „politischer Gesichtspunkt", zu dem wir uns erheben würden, wenn wir, so bald wir eine theoretische Garantie für unsere Autonomie hätten, an den 48er Gesetzen so lange herumschnitzeln wollten, bis aus der Hofkanzlei und der Statthalterei ein Paar Ministerien würden, während wir uns in Kriegs- und Finanzsachen mit dem Rechte der jährlichen Steuer- und Rekrutenbewilligung begnügten. Leicht könnte uns dann hohen Orts zugemuthet werden, die Verstümmelung noch weiter fortzusetzen, bis unsere Verfassung in den Rahmen des Oktoberdiploms paßt!"

Italien.

Bern, 2. August. [Ein Schreiben Garibaldi's.] Garibaldi hat an die Gräfin Dora d'Istria einen Brief gerichtet, der sich im „Diritto" veröffentlicht befindet. Da dieses Blatt nicht nach Norddeutschland kommen dürfte, so sende ich Ihnen denselben in deutscher Uebersetzung. Garibaldi schreibt:

Caprera, den 16. Juli 1861.

Madame! Mit Bewunderung habe ich Ihren herrlichen Brief gelesen; er bestärkt in mir die schon längst gehegte Ansicht, daß das Weib berufen ist, bei der Emancipation der Nationalitäten und der Vernichtung des Despotismus eine der ersten Rollen zu spielen. Sie haben Recht, Madame, die päpstliche Theokratie ist die schrecklichste Wunde, an der mein armes Vaterland leidet; achtzehn Jahrhunderte der Lüge, der Verfolgung, der Scheiterhaufen und der Genossenschaft mit allen Tyrannen Italiens haben diese Wunde fast unheilbar gemacht. Jetzt, wie immer, unterhält dieser Vampyr der Erde der Scipionen seinen verdorbenen und vom Krebs zerfressenen Leib mit Hilfe der Zwietracht, der Reaction, der Plünderung, des Bürgerkrieges; er ist der Vorwand für den bleibenden Aufenthalt einer fremden Armee, welche durch ihren Einfluß verhindert, daß eine edle Nation sich constituiren kann. Unsere Aufgabe ist schwer, Madame, wir haben viele Hindernisse zu besiegen, aber die gegenseitigen Sympathien der verschiedenen Nationen Europa's, die Einheit des Zweckes und der Fortschritt, welcher sie verbindet, sind eine Garantie für den Erfolg dieses Kreuzzuges der Menschheit. Zwischen Ihrem Lande und dem italienischen Volke sind so viel Ursachen gegenseitiger Zuneigung, daß Sie es natürlich finden werden, wenn ich demselben durch Ihre Vermittelung einen Rath ertheile, welcher, wie ich glaube, im allgemeinen Interesse ist. Ungarn befindet sich heute in einer sehr schwierigen Lage. Das ungarische Volk, welches auf dem Schlachtfelde der italienischen Freiheit seine brüderliche Allianz mit uns besiegelt hat, verdient ganz besonders die Mithilfe der Völker des östlichen Europa's, deren Sache identisch mit der seinigen ist. Die Serben, die Croaten, die Dalmatier sind den nationalen Bestrebungen der Magyaren beigetreten. Die Moldo-Walachen müssen diesem Beispiele folgen, und ich habe auf Ihren großen Einfluß bei Ihren Landsleuten ein so unbedingtes Vertrauen, daß ich überzeugt bin, Sie werden es erreichen, das brüderliche Band, welches von nun an die vereinigten östlichen Stämme mit den Schwesterstämmen des Centrums und des Westens von Europa verbinden muß, endlich einmal geschlungen zu sehen. Als die Völker sich für die Niederträchtigkeit ihrer Tyrannen schlugen, befestigten sie deren Herrschaft. Wenn die Völker dem Gesetze Christi und der Menschlichkeit gemäß einig sein werden, so wird sich dagegen der Traum einer allgemeinen Glückseligkeit realisiren, der uns in allen Perioden unseres Lebens beseelt hat.

Garibaldi.

Frankreich.

Paris, 3. August. [Zur polnischen Angelegenheit.] Den jetzt hier so beliebten polnischen Agitationen gegenüber dürfte es nicht ohne Interesse sein, an eine Thatsache aus der Geschichte der französisch-russischen Politik während des ersten Kaiserreiches zu erinnern, welche von den neueren Historikern allzuwenig beachtet worden ist, und welche ich in der Lage bin, hier durch einen neuen Aufschluß zu ergänzen. Herr v. Gardin erzählt nämlich in seiner bekannten „Histoire des traités de paix" (Tome XIII. Seite 176 und 177) daß im Jahre 1809 Rußland anfing, sich über die Vergrößerung des Großherzogthums Warschau zu beunruhigen, und deshalb mit Frankreich über einen Polen ausschließlich betreffenden Vertrag unterhandelte, der dann auch wirklich am 5. Januar in St. Petersburg unterzeichnet worden. Dieser Vertrag hatte folgende drei Hauptpunkte: 1) Polen soll nie wieder hergestellt werden; 2) der Name Polens und der Polen soll in keinem öffentlichen Aktenstücke mehr genannt werden; 3) jede Vereinigung eines Theiles des ehemals zu Polen gehörigen Territoriums mit dem Herzogthum Warschau ist verboten. Herr v. Gardin erzählt nun weiter, daß Napoleon I. diesen Vertrag schließlich nicht ratifizirt habe; aber hieran ist nur so viel wahr, daß der Kaiser die Ratifikation allerdings anfänglich verweigert hat. Herrn v. Gardin ist wahrscheinlich die Depesche bekannt geworden, welche diese Weigerung enthält. Der Vertrag ist aber nichtsdestoweniger später von Frankreich ratifizirt worden, und die betreffende Ratifikations-Urkunde existirt, wie neuere Forschungen herausgestellt haben, im französischen Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten. Es ist dies ein historisches Faktum, zu welchem jeder Kommentar gewiß überflüssig ist. Nur so viel möchte ich bemerken, daß ihm gegenüber die Art und Weise, wie der jetzt so viel gescholtene wiener Kongreß die Polen behandelt hat, als eine großmüthige und vom Geiste der Mäßigung durchdrungene dasteht. (A. Pr. Z.)

Großbritannien.

London, 3. Aug. [Hofnachrichten.] Das „Court Journol" schreibt: Wie wir glauben, ist Graf Granville der Minister, welcher dazu ausersehen ist, Ihre Majestät während des bevorstehenden Ausfluges nach Irland zu begleiten. Die Königin wird Osborne etwa gegen den 20. d. M. verlassen; doch ist der Tag noch nicht genau festgesetzt. In Balmoral wird sie vermuthlich am 2. September eintreffen, um welche Zeit sich auch Prinz Alfred wieder im Kreise der königlichen Familie befinden wird. Sir George Grey hat am Donnerstag förmlichen Besitz vom Ministerium des Innern ergriffen und daselbst zu arbeiten angefangen. Man nennt jetzt Dinstag als den Tag, wo die Prorogation des Parlaments stattfinden wird. Die Thronrede wird ohne Zweifel in dem heutigen Kabinetsrathe redigirt werden. Am Montag hält die Königin eine Sitzung des Geheimen Rathes, um der die Session schließenden Rede ihre Zustimmung zu geben.

Niederlande.

Haag, 4. August. Telegraphirt wird: daß der König der Niederlande am Freitage die Akte unterzeichnet habe, durch welche er den König Victor Emanuel als König von Italien anerkennt.

Spanien.

* **Madrid.** [Die jüngste Nachricht aus Hayti] besagt, daß die Regierung von Port-au-Prince nicht verantwortlich gemacht werden könne für die Insurrektion, welche in der früheren dominikanischen Provinz ausgebrochen ist. Jetzt erfährt man sogar, daß Präsident Geffrard, um seinen guten Willen zu zeigen, den Herrn Cabral und Baez Befehl gegeben habe, das Gebiet von Hayti zu verlassen und sie nach Saint-Thomas eingeschifft habe.

Nichts desto weniger hat die spanische Regierung von der von Hayti 100,000 Piaster Schaden-Ersatz und die Vertreibung aller dominikanischen Flüchtlinge verlangt.

Diese Forderungen wurden durch ein von 6 Kriegsschiffen gebildetes Geschwader unterstützt und mittelst Ultimatums eine letzte Frist von 48 Stunden zur Ueberlegung gelassen.

Unter diesen Umständen hat Geffrard sich fügen müssen.

Provinzial-Zeitung.

Breslau, 6. August. [Tagesbericht.]

§§ [Der Zobten-Commerce.] Seit 15 Jahren wohl hat Zobten keinen studentischen Festzug und Commerce mehr gesehen; der Geist der Zeit hatte den früher jährlich wiederkehrenden Freudentag mit seinen bunten Maskenzügen und komischen Anspielungen beseitigt. Die Jubelfeier brachte auch das Historische wieder zur Geltung, und repräsentirte zum Theil auch theatralisch vergangene Zeiten. Von Mettkau, dem Haltpunkt des Eisenbahnzuges, führten ein großer Leiterwagen, mehrere Plauwagen und vieles andere Fuhrwerk die Festtheilnehmer nach Zobten. In der Vorstadt war der Gasthof „zur Krone" als Sammelplatz bestimmt; der alte Hübner, der die schlesische Mundart von Gabitz gut spricht, empfing mit sichtbarer Freude die willkommenen Gäste; die günstige Lage seines Gasthauses verschaffte ihm den lebhaftesten Andrang von Gästen. Hinter der Stadt ordnete sich sodann der Zug. Böllerschüsse verkündeten seine Annäherung. Voran 2 Präsiden auf stattlichen Pferden, ein Harlequin und das Musikchor des 10. Inf.-Regts., begab sich derselbe um 5 Uhr Nachmittags nach der Stadt. Am Eingang hieß der Bürgermeister, umgeben von den Honoratioren Zobtens, die Commilitonen im Namen der Stadt willkommen. Auf dem Marktplatz waren drei lange Reihen Tische aufgestellt. Nachdem sich der Zug um den Markt und durch die Straßen, unter Begleitung vieler Zuschauer, die aus der Nachbarschaft herbeigeeilt, und unter Anschluß alter Commilitonen aus früherer Zeit, die jetzt in Zobten selbst und in seiner Umgegend leben, bewegt hatte, wurde vor dem Stadthause von den Studirenden dem Bürgermeister und der Stadt ein Hoch ausgebracht. Bei dieser Gelegenheit sprach auch der greise, ehemalige Bürgermeister von Zobten, der sich noch aus seiner Jugend des ersten Zobten-Commerces erinnerte, und der eine lange Reihe von Jahren hindurch die studirende Jugend Breslau's in den Mauern seiner Stadt regelmäßig begrüßt hatte. Um 8 Uhr Abends begann bei Beleuchtung von Fackeln u. Pechpfannen der Commerce mit Liedergesang; in den Zwischenpausen wurden von einigen der Studirenden gebundene und ungebundene Reden gehalten. So gab Stud. St. in einer begeisterten Rede der herrschenden Stimmung würdigen Ausdruck. Andere trugen poetische Herzensergüsse vor. Bengalische Flammen in allen Farben erhellten den Marktplatz und die Straßen; besonders schön nahm sich die Beleuchtung aus, welche von den Balconen mehrerer Häuser in die Nacht hineinglänzte. Spät Abends kamen noch mehrere Wagen mit frischen Gästen an, die theils dem Zobtenberg, theils ihnen befreundeten Theilnehmern des Commerces ihren Besuch abstatten wollten. Natürlich wurden die unerwarteten Ankömmlinge mit stürmischen Halloh's empfangen. Die Musik, der Gesang und der Jubel dauerten bis spät in die Nacht; für Quartier war zwar hinlänglich gesorgt, aber der Schlaf wurde fortwährend durch Ab- und Zugehende, sowie durch den Lärm auf den Straßen und in den Stuben gestört. Bierstoff wurde in Masse vertilgt; 15 Fässer sollen auf dem Marktplatze aufgelegt und ausgeleert worden sein. Nach wenigen Stunden Nachtruhe, von manchen auch ohne diese, wurde der Zobten bestiegen; zwei Musikchöre spielten auf dem Plateau und improvisirte Tänze wurden mehr von den anderen Anwesenden, als von den Studirenden ausgeführt. Rosalienthal, die letzte Station, vereinigte noch einmal die ermüdeten, aber immer durstigen Theilnehmer des Commerces. Hier war es, wo wahrscheinlich die letzten Seufzer des sterbenden Festes ausgehaucht wurden, wenn nicht noch heute Abend das im Programm angesetzte Konzert neue Gäste bringt, und ein kurzes Wiederaufflackern der erlöschenden Freude ermöglicht. Die Mehrzahl der Jubilirenden ist bereits mit dem heutigen Mittagszuge hierher zurückgekehrt. „Ex est!"

= Wie wir bereits in Nr. 351 d. Ztg. gemeldet, hat die königl. belgische Akademie der Wissenschaften einer Arbeit des hiesigen Privatdocenten Dr. R. Finkenstein den Preis zuerkannt. Derselbe besteht nach dem nunmehr publicirten Berichte der Akademie in einer gold. Medaille, deren Werth 200 Francs beträgt. Es wird in dem betreffenden Bülletin der Akademie hervorgehoben, daß das Finkenstein'sche Werk das Gepräge eines unermüdlichen Arbeiters trägt, der mit ausgedehnten und mannichfaltigen Kenntnissen ausgerüstet ist, und dessen Name es wohl verdient, einen hervorragenden Platz in den akad. Annalen einzunehmen.

=X= Das heitere, in fröhlichster Stimmung treibende Leben in den Straßen ist mit dem Ende der Jubiläumsfeier wieder in die alte Strömung zurückgelenkt, die ruhende Hand hat das unterbrochene Tagewerk wieder aufgenommen, die Fremden sind mit Erinnerungen beladen nach der Heimath zurückgekehrt und die Häuser sehen wieder mit der alten bekannten Physiognomie in die Straßen, nachdem Fahnenschmuck und Blumenguirlanden aus Fenstern und über dem Wege verschwunden sind. Die alten Herrn haben der Alma Viadrina den Rücken gekehrt mit einem Buche voll Erlebnissen, einem Schatze von Empfindungen und vielleicht auch mit etwas Kopfschmerz; während ein Theil der heiteren Jugend noch dem Vater Zobten einen Besuch gemacht hat, der bei größeren academischen Festen selten bei Seite gesetzt worden ist. Der Schmuck an dem Universitäts-Portale, in den Aufgängen und Corridors ist seit gestern wieder entfernt, die Wissen-

---

ersten Stockwerkes gelegen, welchen der Schwiegervater nicht inne hatte. Indessen unterließen sie nicht, ihm ihre Ankunft anzuzeigen, die ihm nur zu bekannt war, mit der Bitte, ihm aufwarten zu dürfen. Seine Antwort war .... Versicherungen der Hochachtung für Madame, und als Gruß für den Sohn, daß er sich zu allen Teufeln scheeren möge. Während zweier Monate wurde diese Botschaft täglich, Abends und Morgens, erneuert, ohne daß es möglich war, eine andere Antwort zu erhalten.

Diese Art, so zu leben, konnte nicht länger fortdauern; zwei Monate waren schon eine lange Probe für alle Drei: die Unbeugsamkeit des Vaters, ungeachtet der flehentlichen Bitten der Prinzessin und der Unterwürfigkeit des Sohnes, war hinlänglich constatirt, das empfand der Sohn, es blieb ihm nur noch eine letzte Kriegslist übrig, und er beschloß, sie zu versuchen. Er ließ nämlich seinem Vater sagen, daß, vollkommen überzeugt, einen Trost nicht zu erlangen, den er für seine eben so unverletzlichen als ehrfurchtsvollen Gefühle für unerläßlich halte, er entschlossen sei, einen so unglücklichen Sohn von ihm zu entfernen, und daß er darum den Plan gefaßt habe, in drei Tagen abzureisen. Indessen wäre es doch ein zu großer Skandal, wenn die Prinzessin Roßwald verließe, ohne ihn gesehen zu haben, und um eine in allen Beziehungen wünschenswerthe Unterhaltung zu erleichtern, habe er sich vorgenommen, den ganzen folgenden Tag auf der Jagd zuzubringen. In der That, von 5 oder 6 Uhr Morgens an war nichts als Geräusch, Lärm, Bewegung auf dem Schloßhofe, von dem man nach und nach Vorräthe, Jagdhörner, Meuten, Jäger ausziehen sah dem Walde zu; der junge Graf folgte im Galopp. Gegen Mittag schickte der Vater, nachdem er sich wohl versichert, daß Niemand, als die Prinzessin zu Hause sei, und ließ um die Erlaubniß bitten, sie begrüßen zu dürfen. Nach erhaltener Antwort kam er in seinem Lehnstuhl, den zwei Diener trugen, und die sich auf erhaltenen Befehl zurückzogen. Die Unterhaltung war schnell hergestellt und begann mit den Versicherungen der gegenseitigen Hochachtung. Es ging Alles vortrefflich; aber plötzlich hört der Vater im Hofe das Geräusch eines rasch herbeieilenden Pferdes, er erräth, daß es sein Sohn ist, der ihn überraschen will, und in der Aufregung, die er darüber empfindet, ohne seiner Träger habhaft zu sein, erhält er den Gebrauch seiner Beine, den er seit so vielen Jahren verloren, wieder und entflieht, um sich in seiner Wohnung zu verbergen. Er täuschte sich nicht; der Sohn hatte, ehe er davon ritt, Späher aufgestellt, sich in der Nähe gehalten, und so wie er erfahren, daß sein Vater allein bei der Prinzessin sei, war er mit der Schnelligkeit des Blitzes herbeigeeilt, war athemlos die Treppen hinaufgeeilt, fand indeß bei seiner Frau nur den Lehnstuhl seines Vaters. Es blieb also nichts übrig, als Lebewohl zu sagen. Er that dieses durch ein Billet, dessen Sinn war, daß, wenn er nicht die süße Genugthuung mitnähme, seinen Vater gesehen und gebeugt zu haben, doch wenigstens den Trost, ihn geheilt zu haben. Dieser Scherz brachte den Vater zum Lachen und entwaffnete ihn. „Ich sehe wohl", sagte er, indem er das Billet las, „daß er ein Original ist, den nichts auf der Welt wird bessern können; man muß ihm deshalb seine alten Sünden verzeihen; er mag kommen und mich sehen." So bewirkte ein komischer Einfall, was alles Bitten und alle Unterwürfigkeit nicht zu Stande gebracht hatten. Indessen war die Versöhnung eine offene und dauerhafte, und das gute Einvernehmen wich nicht mehr zwischen ihnen. Nach dem Tode seines Vaters dachte Graf Hoditz nur daran, Roßwald der Prinzessin angenehm zu machen; denn es war sein Hauptehrgeiz, daß die Prinzessin niemals bereuen möge, ihn geheirathet zu haben. Er soll an diesem Gute mehr als drei Millionen Gulden ausgegeben haben, wozu natürlich das Vermögen seiner Frau herhielt, obgleich die ihm zu Gebote stehenden Mittel eigentlich nur 20,000 Gulden Rente des Jahres betrugen.

Mit solchen Mitteln überließ er sich ohne Rückhalt seinen erfinderischen Gedanken und schuf zu Roßwald jene viel bewunderten chinesischen, amerikanischen, elyseischen und arkadischen Gärten mit Wasserfällen, Druidengrotten, indischen Pagoden, Hünengräbern und anderen überraschenden Erscheinungen, ein förmliches Lilliput, dessen Häuser nicht über drei Fuß waren und doch in den genauesten Proportionen, von allen Seiten Wasserfälle, Springbrunnen und Sprudel, belebt und bevölkert von Automaten, welche durch verborgene Maschinen in Bewegung gesetzt wurden. Das Schloß selbst umfaßte nicht weniger Wunder, als die Gärten; in den unteren Geschossen waren die Mysterien der Leidensgeschichte in die Felsen gehauen; Vorrichtungen zu Illuminationen, Bällen und Concerten fehlten in den anderen nicht. Unabhängig von den Empfangsälen, den geräumigen Wohnzimmern des Grafen, den Fremdenstuben, boten die Stockwerke eine Menge Ueberraschungen; ein besonderes, von Garten und hoher Mauer umgebenes Gebäude, Serail genannt, war für Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen ausschließlich bestimmt. Man gelangte einzig dazu aus den Zimmern des Grafen, er allein besaß den Schlüssel, wenigen Fremden wurde der Zutritt gestattet; jeder Andere ahnte kaum das Vorhandensein dieses Raumes. Diese Künstlerinnen, so wie alle Leute seiner Dienerschaft wählte er unter seinen Leibeigenen, bildete sie selbst für ihre Bestimmung aus, und wurden sie auch nicht Meister ersten Ranges, so kosteten sie ihm doch wenig: so hatte seine Primadonna z. B. zwei Gulden monatlichen Gehalts, und das Gesammtpersonal von einigen Achtzig nicht über dreitausend Gulden des Jahres. Die 6000 Wasserfälle in seinen Gärten, die kleine Flotte, welche auf dem sie durchziehenden Kanal schwamm, die Najaden und Tritonen, das Alles wurde auf ähnliche Weise unterhalten, und so hatte dieser seltsame Mann die Künste und Wissenschaften, alte und neue Zeit, die civilisirten und wilden Völker, Geschichte und Fabel zugleich in Contribution gesetzt.

Dies war der Graf Hoditz, zu welchem Friedrich der Große unter einem angenommenen Namen und der einfachen Uniform eines preußischen Offiziers kommend, bei der Rückkehr von der Belagerung von Olmütz, um gastliche Aufnahme bat. Es bedarf keiner ausdrücklichen Bemerkung, daß er mit ausgezeichneter Höflichkeit aufgenommen wurde, Comfort und freimüthiges Gespräch waren bald zwischen ihnen hergestellt und man war beiderseits mit einander zufrieden. Von Allem, was er über die Wunder und Seltenheiten Roßwald's hatte erzählen hören, sprechend, schien der Offizier mit besonderem Interesse bei der verstorbenen Prinzessin zu verweilen, und der Graf glaubte daher, ihm den Besuch des Mausoleums anbieten zu müssen, was gern angenommen wurde. Der Gang wurde so eingerichtet, daß man alle Gärten zu sehen bekam; aber als man auf dem Rückwege eine Brücke passirte, bemerkte der Herr Offizier unterhalb in feuriger Schrift die Worte: „Es lebe Friedrich der Große!" Von diesem Augenblicke an wurde er träumerisch, verlegen und sorgenvoll. In der That, es schien unzweifelhaft, daß er erkannt war, und da er sich auf österreichischem Boden und bei einem Oesterreicher befand, umgeben oder gefolgt von feindlichen Truppen, so mußte er sich gestehen, eine Unklugheit begangen zu haben. Wie, wenn der Graf aus irgend einem Grunde sich entschloß, ihn auszuliefern? Und wie der Gefahr, die einmal da war, entgehen?

Der Graf hatte ihn wirklich erkannt oder vielmehr errathen; denn er hatte ihn niemals gesehen. Auf Alles aufmerksam, hatte er augenblicklich die Wolke erkannt, die sich auf die Seele des Königs gelagert, unschwer errieth er deren Ursache und Gegenstand, aber auch das Mit-

schaft wieder mit dem Mantel der Weisheit bekleidet worden; aber in allen Herzen glimmt noch die reichste Erinnerung fort und die erregte Phantasie zaubert Theilnehmern und Zuschauern noch einmal alle die bunten Bilder vor die Seele, welche die Freudenfeier in dem leicht bewegten Sinne der Jugend geboren. Glücklich die Nachkommen, welche nach 50 Jahren Zeugen eines neuen Festes sein werden.

* [Benefiz des Hrn. Wisocky.] Nächsten Sonnabend, den 10. Aug., feiert Hr. Wisocky, seit einem Jahre der Liebling des Arena-Publikums, sein 25jähriges Künstler-Jubiläum durch eine viel versprechende Benefiz-Vorstellung. Zur Aufführung kommen: 1) Prolog; 2) Künstlers Erdenwallen, oder: Eines Jubiläums Lust und Leid, Posse in 5 Rahmen; 3) Carle, zum erstenmale in Lucia von Lammermoor, Solo-Scenen von Levassor; 4) Der alte Dessauer, Lustspiel in 1 Akt von A. Wisotzky, (in Königsberg, Berlin, Stettin, Köln mit vielem Beifall gegeben); 5) Benjamin, der seinen Vater sucht, Vaudeville-Posse in 1 Akt von Genée. — Wir zweifeln nicht, daß Hr. Wisocky, welcher seines guten Humors wegen eine wirklich große Popularität genießt, der regsten Theilnahme seitens des Publikums sich zu erfreuen haben werde, zumal er ein so viel versprechendes Programm bietet.

X Die eleganten Salons der Weberbauerschen Brauerei ziehen durch ihre glänzende Ausstattung täglich eine Menge von Gästen heran. Während der große Gesellschaftssaal durch den Schmuck seiner Decken- und Wandmalereien den Blick fesselt, so der kleinere durch seine zierliche Ausschmückung, die Herr Maler Heimann mit bestem Kunstverständniß und tadellosem Geschmack ausgeführt hat. Die Brüstung der Musik-Gallerie, kunstvoll geschnitzte Blätter und Figuren in Relief-Arbeit, an der rechten Seite und der Querwand stehen auf Consolen die Portrait-Büsten des königl. Hauses, links einige saubere mythologische Figuren, Urbildern der Antike nachgebildet. Der Plafond ist durch Goldränder in Felder getheilt, und in diesen hat Hr. Heimann die Embleme der Brauerei in trefflicher Ausführung angebracht. Vorzüglich sind namentlich auch die beiden Gambrinusköpfe. Auch dem Felsenkeller ist eine bessere Beleuchtung zugetheilt, sein Inneres im Sinne seines Namens ausstaffirt worden. Der Garten entspricht in seinen hübschen Anlagen ganz den Renovationen der Salons. Daher ist auch der gesellschaftliche Besuch ein großer, sich noch täglich mehrender geworden.

=bb= Der Abbruch des Laufsteges an der neuen Sandbrücke ist heut Morgen in Angriff genommen worden und dürfte derselbe wohl bald verschwunden sein. — Die Kandelaber auf der neuen Gitterbrücke sind bereits in Gebrauch und haben schon seit zwei Abenden geleuchtet. Auch ist das Publikum durch Aufschrift gemahnt, stets die Fußpassage rechts zu gehen, was hier um so nöthiger, als die Passanten ausschließlich auf den Fußweg angewiesen sind, und den Fahrdamm nicht, wie bei den andern Brücken, passiren können. Sollte also zu gewissen Zeiten ein großer Andrang zur Brücke eintreten, so dürfte eine arge Stockung entstehen, wenn diese Vorsicht nicht beachtet wird. Ebenso liest man eine Mahnung an die Polizei-Verordnung: daß die Wagen über die Brücke nur im Schritt gefahren werden dürfen. — Bekanntlich ist die Brücke am Morgen des 3. August dem öffentlichen Verkehr übergeben worden. Der erste Wagen, der 8¼ Uhr Morgens die Brücke passirte, wurde von einem gewissen Dietrich aus Morgenau kutschirt, und brachte eine Ladung Roggen; der zweite Wagen war die Droschke Nr. 15.

Die Schifffahrt ist gegenwärtig sehr flau. Gestern schien es, als ob sich der sehr niedrige Wasserstand etwas heben wollte, allein heut hat sich diese Hoffnung als nichtig erwiesen. Der Oberpegel zeigte nämlich gestern Mittag eine Wasserhöhe von 12′ 10″, Abends 8 Uhr 13′ 4″ — heut Morgen 5 Uhr 13′ 5″, heut Mittag 12 Uhr aber schon wieder 13′ 3″. — Die Schlämmung des Oberkanals ist seit einigen Tagen im Gange.

=bb= Ein Knabe von 7—8 Jahren, der auf der Wassertreppe an der Mühlgasse mit Spielen beschäftigt war, fiel in den Strom und verschwand in der Tiefe. Alle veranstalteten Rettungsversuche blieben fruchtlos. Der Knabe ist der Sohn des im vorigen Jahre bei einem Rettungsversuche (an der Sandbrücke) verunglückten Zimmergesellen R.

= o = Im verflossenen ersten Semester 1861 sind im Gebiete der Prov.-Land-Feuer-Sozietät 277 Brandfälle vorgekommen, die eine Gesammt-Entschädigungs-Summe von 126,211 Thlr. erfordern. Diese sowie noch andere unvermeidliche Ausgaben machen die Einziehung eines Assekuranz-Beitrages in Höhe von 3¼ des Beitragssymplums nöthig. Demgemäß zahlt man für jedes Hundert der Versicherungssumme in der ersten Klasse: 2 Sgr. 2 Pf., in der zweiten Klasse 4 Sgr. 4 Pf., in der dritten Klasse 8 Sgr. 8 Pf., in der vierten Klasse 13 Sgr.; für Kirchen ist nur die Hälfte dieser Summe zu entrichten. Der 15. September ist der äußerste Termin, bis wohin diese Beiträge entrichtet sein müssen.

=bb= Bekanntlich wurde vor drei Tagen die Kasse der Trinkhalle zu Scheitnig bestohlen und zwar bis auf 1 Sgr., den der Dieb darinnen ließ. Der Dieb ist nun in der Person des Reitknechts K. ermittelt worden. Derselbe hatte in der letzten Zeit ein sehr flottes Leben geführt, und da er den Aufwand aus seinen Mitteln nicht bestreiten konnte, die Zuflucht zum Stehlen genommen. Er soll bereits eine ziemliche Anzahl Diebstähle mannichfacher Art, die durch ihn ausgeführt worden sind, eingestanden haben.

---

m **Frankenstein,** 7. August. [Neues Brandunglück.] Heute Nacht wurde unsere Stadt, die sich kaum von den Folgen der vorigen großen Feuersbrunst (im J. 1858) erholt hat, abermals von einem bedeutenden Brande heimgesucht. Derselbe entstand gegen 1 Uhr Nachts auf der damals verschont gebliebenen Breslauer-Straße, welche zumeist noch aus alten, mit Schindeln bedeckten Häusern besteht. Wie die erste Nachricht lautete, soll das Feuer auf bisher unermittelte Weise in dem Stallgebäude eines Gastwirths D. auf der genannten Straße ausgebrochen sein. Die Flammen verbreiteten sich so rasch, daß bald das ganze Viertel und durch die Hinterhäuser auch die angrenzende nördliche Ringseite davon ergriffen wurden. Trotz eifriger Löschhilfe war es lange nicht möglich, dem Feuer, das an dem Holzwerk der Gebäude reiche Nahrung fand, Einhalt zu thun, bis es sich an einem mit Ziegeln gedeckten, dem Kaufmann Fuchs'schen benachbarten Hause brach. Obwohl viele Spritzen und sonstige Löschapparate an der Bekämpfung des verheerenden Elementes arbeiteten, wüthete dasselbe am heutigen Morgen noch im Innern der Häuser fort; doch ist die Gefahr einer weiteren Ausbreitung in diesem Augenblicke schon glücklich beseitigt. Nachträglich höre ich, daß auch die Häuser des Glasers K. und des Stellmachers B. als die ursprüngliche Brandstätte bezeichnet werden. Genaueres läßt sich für jetzt darüber noch nicht angeben. Total niedergebrannt sind 8 Gebäude auf der Breslauerstraße, und 5 auf der nördlichen Ringseite. Der Schaden der betroffenen Einwohner ist sehr beträchtlich. Von den verschiedenen Assekuranz-Gesellschaften soll die Magdeburger bei 5 Gebäuden betheiligt sein.

---

† **Glogau,** 6. Aug. [Zur Tageschronik.] Zur Bethätigung der dankbaren Gesinnungen gegen die Universität Breslau fand gestern Nachmittag im Ressourcen-Lokale eine Festlichkeit statt, an welcher sich 20 frühere Commilitonen aus hiesiger Stadt betheiligten. — In der gestern stattgefundenen Stadtverordneten-Versammlung spielte der Verkauf des städtischen Etablissements Friedensthal wiederum die Hauptrolle. Da der Magistrat dem Beschlusse der Stadtverordneten, „Friedenthal zu verpachten“, nicht beigetreten ist, so beantragte derselbe bereits in der vorletzten Sitzung der Stadtverordneten auf Grund des § 36 der Städte-Ordnung die Wahl einer gemischten Commission. Die Stadtverordneten lehnten diesen Antrag ab und jetzt wiederholte der Magistrat sein Ansuchen, indem er anführte, daß im Falle der wiederholten Ablehnung, er den Vorfall der Entscheidung der königl. Regierung unterbreiten müßte. Nach einer erregten Debatte lehnten die Stadtverordneten mit Majorität den Antrag wiederholt ab. Man ist nun auf die Entscheidung der Regierung gespannt.

R. **Lüben,** 6. August. Die beiden hier garnisonirenden Eskadronen des 1. Schles. Dragoner-Regiments Nr. 4 rückten heute aus, um sich zu dem bei Fraustadt stattfindenden Regiments- und Brigadeexerziren zu begeben. Das Divisions-Manöver findet bei Guhrau statt. — In der Nacht vom 1. zum 2. d. M. ertränkte sich in der hiesigen Badeanstalt die Tochter des Ziergärtners Forchner, Namens Bertha, wie man vermuthet, in einem zerrütteten Geisteszustande.

△ **Dyhernfurth,** 6. Aug. [Communales. — Ernte. — Besuch.] In der gestrigen öffentlichen Stadtverordneten-Sitzung wurden die Debatten sehr stürmisch geführt. Wegen einiger von dem Magistrats-Dirigenten, Herrn Bürgermeister Käpperkorn, in seiner Eigenschaft als Polizei-Verwalter im Interesse der öffentlichen Sicherheit gemachten polizeilichen Anordnungen, hatten sich die Betreffenden Beschwerde führend an die Stadtverordneten gewendet, und obschon es selbstverständlich, daß Letztere zu einer Entscheidung und Aufhebung der polizeilichen Anordnungen, die nach den gesetzlichen Bestimmungen vollkommen gerechtfertigt, incompetent sind, was von dem Stadtverordneten-Collegium in seiner Majorität auch anerkannt wurde, sind von einem Stadtverordneten doch so gravirende Aeußerungen gegen den Bürgermeister gebraucht worden, daß derselbe zur Aufrechthaltung seiner Autorität genöthigt ist, auf Bestrafung desselben anzutragen. — Die Ernte ist hier herum ziemlich beendet, und ergiebt sowohl in Schocken als auch in Körnern recht erfreuliche Resultate. Die Kartoffeln stehen nach einigen erfrischenden Regen in den letzten Tagen, ebenfalls sehr schön, so daß auch hiervon ein reichlicher Ertrag zu erwarten steht; von der Kartoffelkrankheit ist noch nichts zu spüren. — Se. Durchl. Prinz Byron von Curland und seine Gemahlin, die Frau Prinzeß Byron von Curland, aus Wartenberg, befindet sich gegenwärtig zum Besuch bei unserer hohen Besitzerin hierselbst.

[Notizen aus der Provinz.] * Görlitz. Am 20. d. Mts. werden vier Primaner des Gymnasiums das Abiturienten-Examen machen. — Von den schlesischen Gymnasien ist seitens des Ministeriums des Cultus bis zum Oktober d. J. eine Geschichte jeder betreffenden Anstalt verlangt worden. Herr Director Dr. Schütte wird die hiesige liefern.

+ Lauban. Das Lehrer-Collegium des hiesigen Gymnasiums hat an die breslauer Universität zu deren Jubelfeier eine lateinische Adresse gerichtet, die von einem Schüler der Anstalt vorzüglich kalligraphisch ausgeführt ist. — Am 2. d. M. ertrank ein Fabrikarbeiter, am 4. d. M. ein 4jähriger Knabe und am selben Tage noch ein 11jähriger Knabe beim Baden. — Am 5. d. M. entstand durch die Unvorsichtigkeit von Kindern in der Wohnung eines Tagearbeiters Feuer, das aber bald gedämpft wurde.

△ Glaz. Unser „Volksblatt“ berichtet über die mannichfachen hier unternommenen Bauten, wie z. B. den Hospitalbau, die schwierige Reparatur der katholischen Pfarrkirche, die Vergrößerung der Kinder-Bewahranstalt in der Quergasse, und den Bau eines Gasthofs nebst Gartenetablissement des Brauermeisters Guttwein in der Gegend der Königshainergasse. Das bereits in Angriff genommene Gasthofsgebäude erhält ein Steinpappdach und zur rechten und linken Seite zwei hervorspringende Seitenflügel, es wird 122½ Fuß lang, 50½ Fuß breit und 19½ Fuß bis zum Dache hoch. Es besteht aus einem Stock und zwei Veranden, einer großen nach der Straße und einer kleineren nach der Gartenseite. Der Saal wird 40 Fuß im Quadrat groß und steht mit einem Glashause in unmittelbarer Verbindung, welches zur Aufstellung von Gewächsen bestimmt ist; außerdem enthält es 11 geräumige Stuben, Küche und einen großen Kellergelaß zur Aufbewahrung von etwa 10,000 Eimern. Die innern Räume werden zur Luftheizung eingerichtet.

○ Hirschberg. Am 1. August feierte zu Erdmannsdorf der Gend'arm Scheicker sein 50jähriges Dienstjubiläum und an demselben Tage der dasige Kantor Herr Meier sein 25jähriges Lehrer-Jubiläum. — Am Sonnabend den 3. August durchzogen in den Mittagstunden schwere Gewitter unser Thal. Gegen 2 Uhr schien Ruhe eingetreten, als 8 Minuten darauf plötzlich ein mächtiger Blitzstrahl mit Donnergeprassel herniederfuhr, welcher allen Anzeichen nach in einen Garten des königlichen Gymnasiums, nahe einer Linde einschlug. Der Einschlag war so mächtig, daß die Einwohnerschaft sehr erschreckt wurde. — Am nämlichen Tage hat Ketschdorf (Kr. Schönau) und Umgegend ein sehr bedeutendes Unwetter mit Hagel heimgesucht, welches bis Jannowitz reichte und auf Seitendorf zu mit einem Wolkenbruch verbunden gewesen sein soll.

Nachrichten aus dem Großherzogthum Posen.

†† **Punitz,** 6. August. Auf dem Marsche zu den diesjährigen Herbstübungen der 10. Division trafen gestern Vormittags gegen halb 11 Uhr vom 4. posenschen Infanterie-Regt. Nr. 59 der Regiments-Stab und das 2. Bataillon, welches in Rawitsch garnisonirt, mit klingendem Spiel hier ein und wurden in hiesiger Stadt einquartiert. Abends war ein großes Militär-Concert in dem umfangreichen, mit schönen Lauben und vielen Gängen versehenen E. Rösler'schen Garten arrangirt worden. Der Besuch selbst von auswärts war sehr zahlreich*).

*) Für lange Concertberichte haben wir keinen Raum. D. Red.

Handel, Gewerbe und Ackerbau.

Ein Circular-Erlaß vom 31. Juli 1861, betreffend die londoner Industrie-Ausstellung, bestimmt:

1) Anmeldungen gewerblicher Gegenstände sind bis zum Ablauf des 30. September d. J. bei der betreffenden Bezirks-Kommission bei Vermeidung der Ausschließung einzureichen.
2) Die Anmeldungen müssen die Form erhalten, welche das beifolgende Schema angiebt und nach genauer Ausfüllung der Kolonnen von dem Anmeldenden vollzogen werden.
3) Entscheidet die Bezirks-Kommission sich gegen die Zulassung der Anmeldung, so ist dem Anmeldenden davon ohne Verzug Kenntniß zu geben; etwaige Reclamationen gegen die Entscheidung sind an die Bezirks-Kommission zu richten und von dieser der unterzeichneten Kommission vorzulegen. Die Zulassung der Anmeldung schließt jedoch nicht aus, daß der angemeldete Gegenstand zurückgewiesen werde, wenn er nach der Ausführung als annahmewürdig nicht befunden wird.
4) Die Anmeldungen, welche innerhalb der Präklusivfrist eingegangen und für zulässig erachtet worden sind, werden von der Bezirks-Kommission in eine Bezirks-Nachweisung derartig zusammengestellt, daß die Anmeldenden nach den Abtheilungen und Klassen, zu welchen die angemeldeten Gegenstände gehören, geordnet werden. Innerhalb jeder Klasse folgen die Namen der Aussteller einander in der Reihe, in welcher die Bezirks-Kommission sich nach Maßgabe der Güte und Bedeutung der angemeldeten Gegegenstände für die Zulassung derselben glaubt aussprechen zu müssen, derart, daß diejenigen zuletzt aufgeführt werden, welche, im Falle der bewilligte Raum für alle angemeldeten Gegenstände unzulänglich sein sollte, am ehesten ausscheiden können.
5) Der Flächenraum, welcher für die angemeldeten Gegenstände nach Kolonne 6 des Formulars in Anspruch genommen wird, ist für jede Klasse zusammenzurechnen, und der Betrag auf englische Quadratfuß, von denen einer = $9_{,943113}$ □Fuß preußisch ist, zu reduziren.
6) Da nach der Mittheilung der königlich großbritannischen Kommissare für Gegenstände von beträchtlichem Umfange, welche zur Ausschmückung dienen können, die Gewährung von Ausstellungsraum außer dem zur Ausstellung der gewerblichen Gegenstände bewilligten Gesammtraum in Aussicht gestellt ist, so sind in den Nachweisungen Gegenstände solcher Art besonders hervorzuheben.
7) Der Nachweisung ad 4 ist eine Abschrift der Kolonne 1 derselben beizufügen, welche die Namen, den Stand und Wohnort der Anmeldenden enthält.
8) Ueber die Empfangstellen, die Verpackung, den Transport und die Aufstellung werden besondere Anordnungen getroffen werden; die Aussteller werden indessen schon jetzt darauf aufmerksam gemacht, daß es ihnen obliegt, die Auspackung, die Aufstellung, die Erhaltung und Wiederverpackung der ausgestellten Gegenstände selbst zu besorgen und daß sie, wenn sie in Person sich dazu nicht einfinden wollen, einen Agenten in London zu bezeichnen haben, der an ihrer Stelle jene Geschäfte, so wie die etwaige Versicherung der ausgestellten Gegenstände übernimmt. Der Name dieses Agenten ist spätestens in der Absendungs-Declaration anzugeben, welche die abzusendenden Colli begleiten muß.
9) Die Anmeldungen von Gegenständen der Kunst erfolgen nach Maßgabe des im „Staats-Anzeiger“ vom 25. d. M. veröffentlichten Erlasses des Herrn Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten an die Kunst-Akademien zu Berlin, Düsseldorf und Königsberg, mit Ausnahme derjenigen der Baukunst, welche an die betreffenden Bezirks-Kommissionen zu richten und für welche die vorstehenden Bestimmungen gleichfalls maßgebend sind.

Stettin, 6. August. Weizen fest und höher, loco pr. 85pfd. gelber schles. nach Qual. 70—75 Thlr. bez., 83pfd. pomm. 80 Thlr. bez., 85pfd. 83½ Thlr. bez., rother poln. 77 Thlr. bez., 83—85pfd. Aug. 80 Thlr. bez., Septbr.-Oktbr. 76½—77 Thlr. bez., Okt.-Nov. 85pfd. 77¾ Thlr. bez., 83—85pfd. Frühjahr 75 Thlr. bez. und Gld., 85pfd. 77½ Thlr. Br. — Roggen fest und höher, loco pr. 77pfd. nach Qualität 43¼—44¼ Thlr. bez.,

(Fortsetzung in der Beilage.)

---

tel, sie zu zerstreuen. Er beeilte sich, seinen Gast in das Schloß zurückzuführen, und kaum war man eingetreten, so sagte er: „Mein Herr, Sie scheinen einige Unruhe zu empfinden; ich ehre deren Quelle und geheimen Grund; indessen ist die Befürchtung natürlich, daß ich einigen Antheil daran haben möchte, und in diesem Falle würde Ihre Unruhe für mich der Gegenstand aufrichtigen Bedauerns und zugleich eine Beleidigung sein, die ich nicht verdiene. Hören Sie mich freundlichst an. Ich bin als österreichischer Unterthan geboren und erzogen, aber es ist lange her, daß ich diesem Hause nicht mehr diene. Ich verstoße, was mich anbetrifft, gegen keines der Gesetze dieses Landes, aber ich mische mich auch und befasse mich mit keiner politischen Angelegenheit. In dieser Beziehung bin ich kosmopolitisch, wie ein Mann von Ehre es nur sein kann, und jeder brave Mann ist mein Landsmann. Sie sind Preuße, mein Herr, Sie vertheidigen Ihr Vaterland; wohlan! um so mehr achte ich Sie. Es herrscht Krieg zwischem Ihrem Lande und dem, an das mich das Schicksal gewiesen hat; was folgt daraus? Sie werden Ihre Pflichten erfüllen und ich meine Zwecke verfolgen; im Uebrigen werden wir alle Beide Wünsche für den Frieden haben. Ich strenge meinen Geist nicht an, zwischen dem Könige von Preußen und meiner Kaiserin abzuwägen; ich weiß, daß die Fürsten oft Triebfedern und Geheimnisse haben, die wir weder durchdringen noch beurtheilen können; weshalb sollte ich mich abmühen, zu entscheiden, wer von Beiden Recht oder Unrecht hat? Mein Wissen beschränkt sich unter diesen Umständen auf zwei Punkte: Friedrich ist einer der größten Männer, deren die Menschheit sich zu rühmen hat; Maria Theresia, deren Vater zu dienen ich die Ehre hatte, ist ein seltenes Weib und eine große Kaiserin; hierbei bleibe ich stehen, und werde die Diener des Einen und der Anderen auf's Beste aufnehmen, welche mir die Ehre erweisen werden, sich bei mir aufzuhalten. Wenn Ihnen indessen das Vertrauen, das ich verdiene, abgeht, wenn Sie, mein Herr, hier sich nicht sicher glauben, wenn Sie nicht fürchten, mir ein offenbares Unrecht und unverdiente Kränkung zu bereiten: so befehlen Sie, reisen Sie ab, ich werde Ihnen Führer und die nöthige Hilfe gewähren. Wenn Sie aber vorziehen, gerecht zu sein, so zählen Sie darauf, daß Sie bei einem Ehrenmanne sind und gewinnen Sie Ihre Heiterkeit um so eher wieder, als ich Ihnen erkläre, daß Alles, was hier existirt, für Sie bürgt und eher untergehen würde, als dulden, daß Ihnen ein Haar gekrümmt würde. Der edle und freimüthige Ton, die Zuversicht und Kraft, mit welcher der Graf dieses Alles seinem Gaste sagte, beruhigte letzteren vollständig, er gewann seine Heiterkeit wieder und der Rest des Abends verfloß auf das Angenehmste.

Nach dem Hubertsburger Frieden, der Deutschland und Europa die Ruhe wieder gegeben, wollte Friedrich den Grafen Hoditz wieder sehen. Er reiste demzufolge aus der Gegend von Neisse, wo er sich befand, ab und kam zeitig nach Roßwald, von einem Theile seines Gefolges begleitet, darunter der Herzog von Braunschweig-Oels. Der Graf, kaum von diesem Besuche benachrichtigt, veranstaltete ein unglaublich großartiges Fest; man konnte es bezaubernd und feenhaft nennen. Das von dem Grafen bei dieser Gelegenheit componirte Lied blieb lange preußische Regimentsmusik. Der Graf beschloß seine Tage in Potsdam, fast 80 Jahre alt. Als ihn Friedrich einst fragte, warum er sich jetzt so einfach, fast bürgerlich kleidete, während er in Mähren den Luxus und die Gewohnheiten eines großen Herrn zur Schau getragen? antwortete der Graf: „Sire, die Sterne und Planeten strahlen in lebhaftem Glanze in der Dunkelheit der Nacht; aber beim Nahen der Sonne erbleichen sie alle. In der Umgebung eines Friedrich kann ich nicht einfach, nicht bescheiden genug sein.“

— Unter dem Titel „Reise der österreichischen Fregatte „Novara“ um die Erde in den Jahren 1857, 1858 und 1859, unter den Befehlen des Commodores B. v. Wüllerstorf-Urbair“, ist der erste Band jenes Reisewerkes erschienen (Wien, in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei, in Commission bei K. Gerold's Sohn), welches die Ergebnisse der bekannten, auf Befehl des Kaisers von Oesterreich veranstalteten und mit Munificenz ausgestatteten Erdumsegelungs-Expedition dem größern Publikum schildern soll. Hr. Dr. Karl v. Scherzer wurde mit Bearbeitung und Redaction des Werkes in deutscher und englischer Sprache beauftragt; er hat mit ebenso viel Fleiß als Geschmack das eigene, sowie das mannichfache ihm anvertraute literarische Material des Commodores und der Naturforscher der Expedition zu einem wohlgeordneten Ganzen verarbeitet und dabei Gediegenheit mit Anziehungskraft der Darstellung vereinigt. Das Werk birgt einen außerdordentlich reichen Schatz wissenschaftlicher Resultate und culturhistorischer Beobachtungen, und bietet zugleich durch seine interessanten und lebendigen Schilderungen der verschiedenartigsten, in Natur wie in Sitte und Treiben der Bevölkerung contrastirenden Länder eine fesselnde Unterhaltung. Die speciellern wissenschaftlichen Beobachtungen und Untersuchungen wurden natürlich besonderer Veröffentlichung vorbehalten. Der erste Theil des auf vier Bände berechneten Werkes umfaßt auf 368 Seiten die wichtigsten Erlebnisse und Eindrücke in jenem Abschnitt der Reise, welcher mit der Abfahrt von Triest am 30. April 1857 beginnt und mit der Ankunft auf der Insel Nikobar am 23. Februar 1858 endigt. Die Hauptpunkte, welchen die Novara-Expedition ein längeres Verweilen während dieser Zeit schenkte, waren Gibraltar, Madeira, Rio-de-Janeiro, das Capland, die Insel St. Paul und Amsterdam, Point-de-Galle auf Ceylon, die Insel Ceylon und Madras. Dem innern Werthe des vorliegenden Bandes schließt sich eine glänzende und musterhafte Ausstattung an, und der trotzdem zum Besten des Unternehmens beibehaltene beispiellos billige Preis von 4½ Fl. wird den Zweck desselben durch größere Verbreitung ungemein fördern. Zahlreiche Illustrationen, Karten und Beilagen sind beigefügt. Die Karten sind vorzüglich; der Werth der illustrirenden Holzschnitte ist indeß ungleich ausgefallen. Meisterhaft ausgefallen aber und ausgezeichnet in characteristischer Behandlung sind die Xylographien von Berghof, und glücklicherweise bilden sie die größere Hälfte der Beigaben.

[Programmskizze zu der 36sten Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Speyer.] Sitzungstage mit Oeffentlichkeit 3: am 17., 19., 24. September, die am Eröffnungs-Tage neuerdings von 11 Uhr Morgens auf 10 Uhr verlegt. — Sections-Sitzungen 18., 20., 21., 23. September.

Excursionen, gemeinschaftliche an Nachmittagen: bei Gunst der Witterung nach Berghausen in der Nähe von Speyer am 18., nach Neustadt an der Hardt am 21. September.

Lokal für öffentliche Sitzungen: die große protestantische Kirche. — Inscriptions-, Quartier- und Brief-Bureau im städtischen Hospital. — Briefe an Besucher N. N. mit der Firma „Naturforscher-Versammlung“ auszuzeichnen.

[Deutsches Sängerfest zu Nürnberg.] Die Seiner Majestät dem Könige Wilhelm I. von Preußen gewidmete und von Allerhöchstdemselben auch huldreichst angenommene Dichtung „An die Deutschen“ (Im Leuckartschen Verlage erschienen.) ist in Nürnberg während des großen deutschen Sängerfestes in der domartigen, dazu erbauten Festhalle auch vorgetragen worden, und zwar von mehr als 5000 Männern aus allen Gauen Deutschlands, von Deutschen aus Siebenbürgen, der Schweiz, aus Konstantinopel und aus London u. s. w., componirt und dirigirt vom Musikdirektor Wilhelm Tschirch aus Gera.

Mit einer Beilage.